Zeitschrift: SLZ : die Zeitschrift für Schweizer Lehrerinnen und Lehrer

Herausgeber: Dachverband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer

Band: 138 (1993)

Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

M70

Schweizerische
Lehrerinnen- und
Lehrer-Zeitung
Heft 24
2. Dezember 1993

SLZ

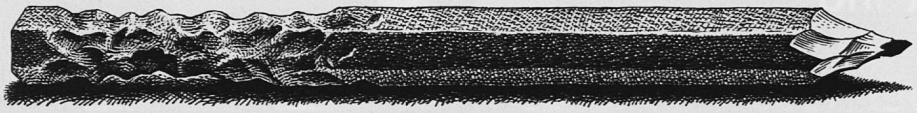
Die deutsche Sprache

Orientierungshilfe und Ausdrucksmittel von Alltags- und Berufsleben

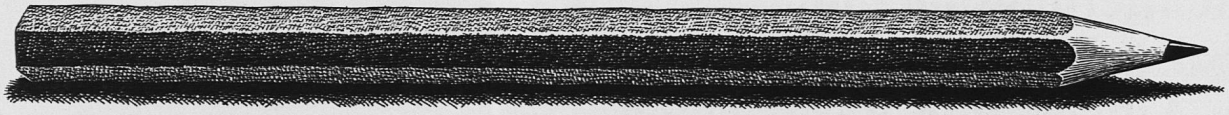
Die Schule macht Sprache in zahlreichen Variationen verfügbar. Doch ist und bleibt die Art, wie wir sie einsetzen können, sehr unterschiedlich.
Einerseits ist «funktionaler Analphabetismus» ein Ausdruck davon, dass einzelne Menschen auch nach der obligatorischen Schulzeit sprachlich auf der Strecke bleiben.
Andererseits gibt es viele Menschen, insbesondere Frauen, die «etwas zu sagen haben», aber sich nicht zutrauen, dies zu tun.

24

Andere.



Apple.



Um mit einem Macintosh arbeiten zu können, müssen Sie nicht lange studieren. Die Bedienung der Programme und die Symbolik sind immer gleich. Eigentlich funktioniert ein Macintosh so selbstverständlich wie Ihr Schreibtisch. Was Sie speichern möchten, legen Sie in einem Ordner ab. Den können Sie natürlich benennen wie Sie möchten. Und was Sie nicht mehr brauchen, werfen Sie in den Papierkorb. So einfach wird weltweit in immer mehr Schulen und Universitäten gearbeitet. Und wenn es trotzdem einmal etwas zu kauen geben sollte, macht Ihr Apple Education Fachhändler gerne einen Schulbesuch.

Apple

Generalvertretung für die Schweiz und Liechtenstein:
Industrade AG, Apple Computer Divison, Hertistrasse 31, 8304 Wallisellen, Tel. 01 832 81 11.

Liebe Leserin
Lieber Leser

Die Sprache ist und bleibt wohl das Netzwerk der Signale, das unser soziales System zusammenhält. Signale zwischenmenschlicher Beziehungen: Äusserungen über unsere Gefühle, mündliche und schriftlich festgehaltene Versprechen, Gelöbnisse,Fragen an unser Gegenüber.

Signale der Suche und des Erkennens: Äusserungen über Erkenntnis in Schriften und anderen Medien, mündliche und schriftlich festgehaltene Resultate, Verfassungen, Fragen an Vergangenheit und Zukunft.

Signale verbindlicher Spielregeln: Äusserungen über den gemeinsam errungenen Konsens in Protokollen, mündliche und schriftlich festgehaltene Verträge, Gesetze, Fragen an die Tauglichkeit unserer Regeln.

Das Netzwerk sprachlicher Signale macht einigermassen fruchtbares Zusammenleben erst möglich.

Die Sprache ist Mittel der Orientierung. Fehlt sie, werden wir leicht orientierungslos.

Die Sprache ist Mittel kritischer Auseinandersetzung. Fehlt sie, verlieren Spielregeln der Demokratie den Boden.

Sie ist Ausgangspunkt und Ziel der Schule. Längst hat sich der Begriff der Sprache über die Kunst des Lesens und die Fertigkeit des Schreibens hinaus entwickelt. Schulen pflegen Kommunikation im weiten Sinne. Mehr und mehr beziehen sie soziale und kulturelle Vielfalt in ihren Alltag und in die Arbeit mit ein. Die Schule wird durchlässiger. Leit- und Berufsbilder werden in breiten Vernehmlassungen dem Spiegel der Gesellschaft gegenübergestellt; Lehrpersonen und Kollegien, die Türen öffnen, entsprechen dem Trend hin zu mehr selbstkritischer Auseinandersetzung, zu mehr Kommunikation im Schulhaus. Schule wird also offener für Fragen.

Selbstverständlich wirft die Tatsache, dass zahlreiche Männer und Frauen in der Schweiz nach der obligatorischen Schulzeit das Instrument des Lesens und Schreibens verlernen, ein kritisches Licht auf Gesellschaft und Schule.

Selbstverständlich wirft auch die Tatsache, dass viele Männer und noch mehr Frauen den Mut nicht finden (bzw. es sich nicht zutrauen), ihre Meinung zu äussern, ein kritisches Licht auf Demokratie und Schule.

Susan Hedinger-Schumacher

Sprache 4

Unter Menschen leben, deren Sprache man nicht versteht 4
Kindheitserinnerungen.

«Sich äussern» ist für viele Frauen noch ein ungewohnter Schritt 5

Die Bedeutung der Sprache für die berufliche Laufbahn 6
Überlegungen einer Berufsberaterin.

«Ich fühle mich wie Unkraut» 8
Gespräch mit einer Frau, die Schreiben und Lesen verlernt hat.

Funktionaler Analphabetismus stellt Fragen an die Schule 9
Aus der preisgekrönten Arbeit einer Heilpädagogin.

Vom Nein zum Ja im Klassenzimmer 10
Ein ehemaliger Lehrer zur Methode des Neuro-Linguistischen Programmierens im Unterricht.

Was sollen Frauen können? 18

Die Professionalisierung der Frauen stand bereits in der Zwischenkriegszeit im Vordergrund der Fraueninteressen.

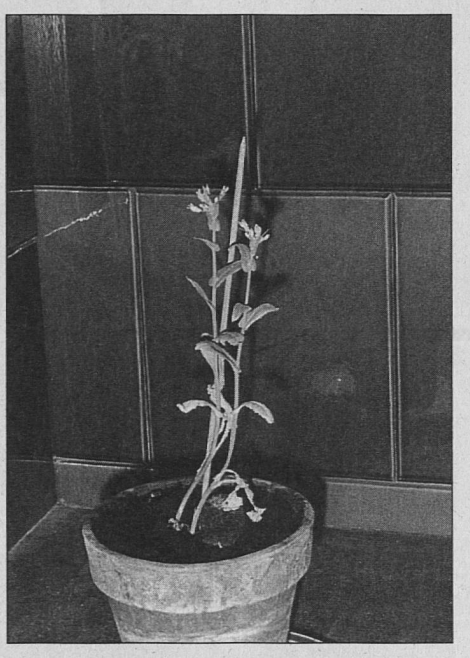
Magazin 29

Museumspädagogik
Stiefkind der Bildungspolitik 29

Aktuelle Grafik und Veranstaltungen 31

Schlusszeichen: Porträt Yolanda Marchev 32

Leserbriefe und Impressum 4



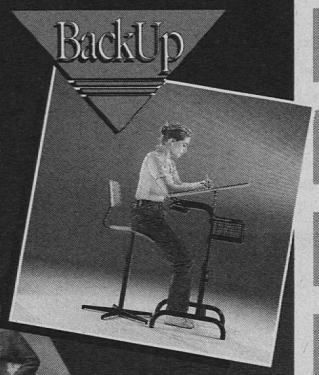
Sie fühle sich wie Unkraut, erzählt die funktionale Analphabetin auf Seite 8. Ihr Problem ist ein Aspekt zum Thema Sprache, den wir im Schwerpunktteil aufgreifen. Der Bericht einer Tochter einer Frau, die jahrelang nicht Deutsch lernte (S. 4), Überlegungen einer Berufsberaterin zum Einfluss der Sprache auf die berufliche Laufbahn (S. 6) sowie Unterrichtsbeispiele mit Neuro-Linguistischem Programmieren des ehemaligen Lehrers sind weitere Beiträge zum Thema.

Das Porträt von Jaroslaw Trachsel bringt die Begegnung mit einer aussergewöhnlich begabten Lehrerin. Die Serie im «Schlusszeichen» ist regelmässiger Bestandteil des «Magazins». Dort finden Sie ausserdem die «Aktuelle Grafik», Veranstaltungshinweise und allerlei Wissenswertes aus der Bildungslandschaft.

BackUp - die neuen Schulmöbel für gesundes Sitzen.

BackUp. Das sind die ergonomischen Schulmöbel, die sich dem menschlichen Körper perfekt anpassen. Und nicht umgekehrt. Entwickelt von Ergonomie-Experten und Aerzten. Für gesundes Sitzen in der Schule. Kinderleichtes Einstellen auf die individuelle Grösse. Fröhliche Farben machen die BackUps auch bei den Schülern so beliebt. Rückenschmerzen? Bei BackUp ein Fremdwort. Dank idealer Sitzhaltung. - Interessiert? Bitte Gewünschtes ankreuzen.

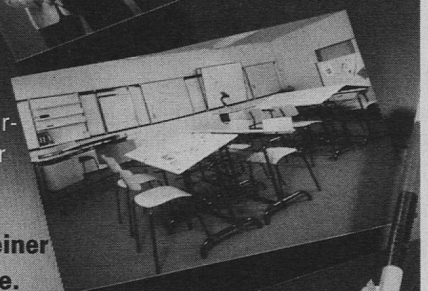
BackUp - die einzigen mit Langzeit-erfahrung.



Miniseminar mit Ofrex Ergonomie-Berater

Besuch im Ofrex Musterschulzimmer

- ☐ **Allein.**
- ☐ **Mit meiner Schulklasse.**



☐ VHS Ergonomie-Video "Rückenprobleme an unseren Schulen"

☐ Schicken Sie uns Ihre Dokumentation

Name/Vorname: _____

Schule: _____

Strasse: _____

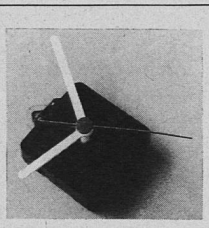
PLZ/Ort: _____

Tel. Schule: _____ Tel. Privat: _____

OFREX

Ofrex AG, Flughofstrasse 42, 8152 Glattbrugg
Tel. 01/810 58 11, Fax 01/810 81 77

Sinnvolle Bastelarbeiten



Quarz-Uhrwerke

Quarz-Uhrwerke Bezi... 1. Qual., mit Garantie, mit Zeigern 6/7 cm lang, in Schwarz oder Weiss. Sekundenzeiger rot, inkl. Philips-Greenline-Batterie für 2 Jahre.

inkl. Batterie	3	5	10	25	50
mod. Zeiger	11.–	10.50	10.–	9.50	9.–
antike Zeiger	12.–	11.50	11.–	10.50	9.50

Blanko-Kalender 1994

Neu: A3 hoch

Titelblatt von C. Piatti. Format A4 hoch, Spiralheftung. Neu! Mit zweitem, neutralem Titelblatt zur freien Gestaltung. In UWF-Papier 180 g/m², 12 Monats-Kalenderblätter mit freiem Feld, 21/25 cm, zum Ausschmücken mit den Schülern.

	ab 1	10	25	50	100
mit Spiralheftung A4	6.–	3.50	3.40	3.30	3.10
mit Spiralheftung A3	10.–	6.–	5.90	5.80	5.60

NEU: Interessante Angebote in Passepartout-Karten und Seiden-Malartikeln (Seidentücher + Krawatten zu sensationellen Preisen!)

Baumwollschirme

90 cm ∅, mit abnehmbarem Stoff zum Bemalen, Besticken usw. Griff und Stock in Holz, mit Umhängelederriemchen. In Weiss*, Natur*, Hellgrau*, Rosa, Pink*, Dunkelrot*, Mittelrot, Schilfgrün*, Lila*, Mauve*, Dunkelgrün*, Noir*, Hellbraun, Hellblau, Dunkelblau*, Gelb, Türkis.

Preis ab	3	5	10	25	50	100
p. Stück	25.–	24.–	23.–	22.–	21.–	20.–
100 cm ∅ mit rundem Holzgriff* = Farbe	27.–	26.–	25.–	24.–	23.–	22.–

Alle Preise inkl. Wust + Porto

Bernhard Zeugin
Schul- und Bastelmaterial
4243 Dittingen b. Laufen
Telefon 061 761 68 85

Freies Katholisches Lehrerseminar St. Michael, Zug

Leitideen unserer Schule:

- ungebrochener Bildungsgang in fünfjähriger Berufsschule
- für deutschsprachige Schüler Schweiz/Liechtenstein
- kleine Schule: persönlich, überschaubar, flexibel
- Schülermitverantwortung in Schule und Internat
- Lernberichte anstatt Notenzeugnisse
- Lehrerbildung als Persönlichkeitsbildung
- Hochschulzugang

Voraussetzungen für den Eintritt:

- Sekundar- bzw. Bezirksschule oder Untergymnasium
- Lern- und Arbeitsfreude

Aufnahmeprüfung 13.–15. Februar 1994

Unterlagen durch das Sekretariat:
Zugerbergstrasse 3, 6300 Zug, Telefon 042 22 29 93
Persönliche Beratung: P. Dr. W. Hegglin, Direktor

Schweizerische Lehrerinnen- und Lehrer-Zeitung SLZ

erscheint alle 14 Tage, 138. Jahrgang

Herausgeber

Dachverband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer (LCH)
Sekretariat: Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telefon 01 311 83 03 (Mo bis Do 7.30 bis 9.00 und 13.00 bis 17.00 Uhr, Fr bis 16.30 Uhr), Telefax 01 311 83 15
Reisedienst: Telefon 01 312 11 38
Zentralpräsident:
Beat W. Zemp, Erlistrasse 7, 4402 Frenkendorf
Zentralsekretär: Urs Schildknecht, Sekretariat LCH (s. oben)
Präsident der Redaktionskommission:
Ruedi Immoos, Mangelegg 25, 6430 Schwyz

Redaktion

Chefredaktor: Dr. Anton Strittmatter-Marthaler, Postfach, 6204 Sempach, Telefon 041 99 33 10
Susan Hedinger-Schumacher, General-Guisan-Strasse 26, 4800 Zofingen, Telefon 062 51 50 19
Hermenegild Heuberger-Wiprächtiger, 6133 Hergiswil, Telefon 045 84 14 58 (Bild und Gestaltung)
Ursula Schürmann-Häberli, Büntenstrasse 43, 6060 Sarnen, Telefon 041 66 58 20
Redaktionssekretariat: Ursula Buser-Schürmann, Mattweid 13, Postfach, 6204 Sempach, Telefon 041 99 33 10 (vormittags). Alle Rechte vorbehalten
Die veröffentlichten Artikel brauchen nicht mit der Auffassung der Zentralorgane von LCH oder der Meinung der Redaktion übereinzustimmen.

Abonnemente

	Schweiz	Ausland
Mitglieder des LCH		
jährlich	Fr. 76.—	Fr. 108.—
halbjährlich	Fr. 45.—	Fr. 63.—
Nichtmitglieder		
jährlich	Fr. 104.—	Fr. 136.—
halbjährlich	Fr. 61.—	Fr. 80.—
Einleseabonnemente (12 Ausgaben)		
– LCH-Mitglieder	Fr. 35.—	
– Nichtmitglieder	Fr. 47.—	
Kollektivabonnemente (1 Jahr)		
– Sektion BL	Fr. 44.—	
Studentenabonnemente (1 Jahr)		Fr. 60.—

Einzelhefte Fr. 6.80 + Porto
Abonnementsbestellungen und Adressänderungen sind wie folgt zu adressieren: Administration «SLZ», Sekretariat LCH, Postfach 189, 8057 Zürich, 01 311 83 03
Druck: Zürichsee Druckereien AG, 8712 Stäfa

Inserate

Zürichsee Zeitschriftenverlag, 8712 Stäfa, Tel. 01 928 56 11, Telefax 01 928 56 00, Postscheckkonto 80-148
Verlagsleitung: Fridolin Kretz
Anzeigenverkauf: Charles Maag, 01 928 56 07
Annahmeschluss für Inserate: Freitag, 13 Tage vor Erscheinen
Inserateteil ohne redaktionelle Kontrolle und Verantwortung.

Beilagen der «SLZ»

A4-Passepartout
Schulbedarf-Informationen der LPG Lieferantengemeinschaft der Papeteriebranche. Zürichsee Zeitschriftenverlag, 8712 Stäfa
Bildung und Wirtschaft
Verein «Jugend und Wirtschaft», Bahnhofstr. 12, 8800 Thalwil
Buchbesprechungen
Redaktion: P. Greiner, Pädagogische Dokumentationsstelle, Rebgasse 1, 4058 Basel
Neues vom SJW
Schweizerisches Jugendschriftenwerk, Josefstrasse 32, 8005 Zürich
SLiV Schweizerischer Lehrerinnenverein
Redaktion: Brigitte Schnyder, Zürichstr. 110, 8123 Ebmatingen
LCH Bulletin (24mal jährlich) mit Stellenanzeiger. Herausgeber: Lehrerinnen und Lehrer Schweiz., Redaktion: «SLZ», 6204 Sempach
Unterrichtsfilme
Schweizerisches Filminstitut, Erlachstrasse 21, 3009 Bern

Schweizerische Lehrerkrankenkasse:
Hotzestrasse 53, 8042 Zürich, Telefon 01 363 03 70

Beschäftigungschancen nach der Anlehre: intakt

(Zum Artikel von Hilde Bradovka in «SLZ» 22/93)

Jugendliche haben es zurzeit besonders schwer, nach abgeschlossener Berufsausbildung eine Stelle zu finden. Bekannt ist auch, dass die Chance auf eine Beschäftigung sinkt, je tiefer die erworbene Qualifikation ist.

Da liegt es nahe, den Absolventen einer Anlehre, die im Normalfall nach zwei Jahren Berufsausbildung in den Arbeitsmarkt eintreten, düstere Prognosen zu machen.

Wie sieht die Lage heute aus, bestätigen sich die alten Befürchtungen, wonach Anlehrlinge in Zeiten wirtschaftlicher Rezession übermässig stark von Arbeitslosigkeit bedroht sind?

Neuste Untersuchungen, durchgeführt bei sämtlichen Anlehrabgängern in den Kantonen St. Gallen und Zürich, zeigen, dass die Lage ernst, aber nicht dramatisch ist.

Zwei Drittel haben eine Stelle

Kurz vor Ausbildungsende haben 64% aller Befragten die Zusagen für eine feste Anstellung, während 41 Personen (27%) auf Stellensuche waren bzw. auf feste Zusagen der versprochenen Stelle warteten.

Wo haben die 96 Erfolgreichen ihre Anstellung gefunden? Drei Viertel von ihnen bleiben im Ausbildungsbetrieb, und fast 90% sind auch ihrem Beruf treu geblieben. Im Vergleich zu anderen Untersuchungen aus den Jahren 1988 und 1989 – jeder zweite Anlehrabsolvent wechselte damals den Betrieb nach der Ausbildung – zeigt sich heute eine deutlich geringere Mobilität auf diesem Teilarbeitsmarkt.

Ein Drittel noch ohne Stelle

Wer zur Zeit der Erhebung noch keine feste Stelle hatte, hat entweder anderes vor (Hausfrau, Rückwanderungsabsicht, Militär), wartete noch auf feste Zusagen oder ist mehr oder weniger intensiv am Suchen. Diese 28 Personen (19% aller Befragten) sind nicht unbedingt arbeitslos: Etliche wissen noch nicht genau, was sie wollen, sei es, dass sie mit einer Zusatzausbildung (Lehre) liebäugeln oder schlicht bekennen, sie hätten noch wenig unternommen hinsichtlich Stellensuche.

Die parallel durchgeführte Vergleichserhebung im Kanton St. Gallen zeigt praktisch identische Resultate in allen Bereichen, interessanterweise sind in St. Gallen auch im Zeitvergleich der Jahre 1992 und 1993 kaum Verschiebungen zu verzeichnen, und dies trotz erheblicher Verschärfung der Arbeitsmarktsituation innert Jahresfrist.

Wenn viele Anlehrlinge im Lehrbetrieb weiterbeschäftigt werden, ist das erfreulich und macht deutlich, dass man diese jungen Leute als brauchbare Arbeitskräfte schätzt; handkehrum lässt das auf eine schrumpfende Mobilität schliessen, die, besonders wenn sie unfreiwillig ist, nicht nur positive Seiten hat.

Georges Kübler
Fachstelle Anlehre
beim Amt f. Berufsbildung Zürich

Anlehre nach Berufsbildungsgesetz Art. 49

Geregelte Ausbildung mit Anlehrvertrag und individuellem Ausbildungsprogramm. 4 Tage betriebliche Ausbildung, 1 Tag Berufsschule. Dauer: 1 bis 2 Jahre (Normalfall: 2 Jahre).

Idee: Jugendliche, die den Anforderungen einer Lehre nicht gewachsen wären, sollen ihren individuellen Fähigkeiten entsprechend Teilgebiete eines Berufs erlernen können.

Abschluss: praktische Überprüfung am Arbeitsplatz («Augenschein») als Grundlage für den eidgenössischen Anlehrausweis.

Aufsicht: Kantonale Behörde prüft Zulassungskriterien (Lehrfähigkeit) und Anlehrverträge, überwacht die Ausbildung und nimmt den Augenschein ab.

Mitarbeiterinnen/ Mitarbeiter dieser Nummer

ROSA-MARIA RIZZO LOHR, Chratzern, 4803 Vordemwald. MAJA SPÖRRI-MÜLLER, Am Bach 9, 5624 Bünzen. VERENA STAUFFACHER, Kyburgerstrasse 10, 8000 Zürich. HANS PETER KOBLER, Limmatstrasse 184, 8005 Zürich. BEATRIX MESSMER, Universität, 3000 Bern. SUSAN HEDINGER, «SLZ». Sowie: RITA T. via shs, «SLZ».

Bildnachweis
ROLAND SCHNEIDER, Solothurn (11, 12). SUSAN HEDINGER, Zofingen (8). HERMENEGILD HEUBERGER, Hergiswil LU (19–21). JAROSLAW TRACHSEL, Zürich (32). Titelbild frei nach Duden.

Unter Menschen leben, deren Sprache man nicht versteht

Eine Frau reflektiert über ihre Kindheit als Tochter fremdsprachiger Kinder

Was bedeutet Sprache für mich? Spontan möchte ich antworten: alles. Denn Sprache ist mehr als das Gesprochene, das Geschriebene oder das Bild. Sie ist mehr als nur Laute, Zeichen und Symbole mit ihren festgelegten Bedeutungen. Sprache hat eine weitere Dimension, die nicht durch Konventionen fassbar ist. Es sind dies individuelle Wahrnehmungen wie die Pausen zwischen den Worten; die leeren Flächen in schriftlichen Texten; die Wahl und Abfolge von Worten oder Bildern; Mehrdeutigkeiten; Implikationen; Mitschwingendes; das Nichtgesagte, Nichtgeschriebene, Nichtgezeigte; die eigene Stimmung; die Tonlage; die Blicke; der Gesichtsausdruck; die Mimik und Gestik; die persönliche Beziehung zum Menschen, der etwas sagt, schreibt, zeigt – oder eben nicht; die eigene Beziehung zum Medium, über das die Sprache kommt – all dies ist «Sprache», hat eine eigene Bedeutung und einen speziellen Wert für mich.

Diese Meta-Ebene der Sprache begann mich während des Studiums der italienischen und spanischen Sprachwissenschaften zu interessieren – und liess mich seither nicht mehr los.

Ursprünglich galt mein akademisches Interesse an der Sprache jedoch hauptsächlich deren Funktion als Kulturträgerin. Als Italienerin der zweiten Generation wollte ich über das Sprachstudium meine kulturellen Wurzeln ergründen. Die mündliche

Rosa-Maria Rizzo Lohr

und schriftliche Sprache bildet den Kanal, durch den ein Volk sich selbst seine Sagen und Mythen, seine Geschichte, seine Wertvorstellungen, Traditionen und Sitten überliefert. Die Literatur vermag Aufschluss zu geben über Kultur und Mentalität, über Visionen und Ideale. Sprache bedeutet in diesem Sinne für die zugehörige Sprachgruppe auch *Identifikation mit dem eigenen kulturellen Hintergrund.*

Das gesprochene sowie das geschriebene Wort bilden die Mittel zum *Informationsaustausch,* zur *Kommunikation* – mit Gleichsprachigen. Diese Einschränkung ist für mich von grosser Bedeutung. Ich selbst bin zweisprachig aufgewachsen, doch habe ich durch meine Eltern hautnah erlebt, was es bedeutet, in einem Land unter lauter Menschen zu leben, deren Sprache man nicht versteht. Es bedeutet psychische Isolation, die in der Unkenntnis der vorherrschenden Wert- und Weltvorstellungen sowie in der Unfähigkeit, sich selbst zu erklären, begründet ist. Sprachlosigkeit bedeutet grenzenlose Hilflosigkeit. Umgekehrt heisst dies: der Landessprache mächtig zu werden, bedeutet für Fremdsprachige einen umfassenden Gewinn an Lebensqualität.

ROSA-MARIA RIZZO LOHR hat Romanistik und Pädagogik studiert. Zurzeit unterrichtet sie fremdsprachige Erwerbslose in Deutsch und wirkt als Übersetzerin.

Alles Wissen, die «Bildung» in all ihren Inhalten und Formen, wird über die Sprache vermittelt. Und: Wissen ist bekanntlich Macht. Die Macht, Informationen verstehen, werten und einordnen zu können. Die Macht, daraus Schlüsse zu ziehen, die einen zu bewusstem Handeln befähigen. Und schliesslich die Macht, seinerseits Informationen zu vermitteln.

Jedoch: Wie kommt es dann, dass viele Ausländerinnen und Ausländer, die in der Schweiz leben – gerade auch solche, die schon seit Jahren hier sind –, über sehr schlechte bis fast keine Deutschkenntnisse verfügen?

Wie ist es möglich, dass diese Menschen zum Teil über Jahrzehnte hinweg in einem Zustand der Sprachlosigkeit verharren?

Diese Frage habe ich nicht nur meinen eigenen Eltern schon oft gestellt. Ich stelle sie unentwegt auch den Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmern der ersten Einwanderergeneration in den Deutsch-Intensivkursen für erwerbslose Fremdsprachige, in denen ich unterrichte.

Die Antworten, die ich erhalte, gehen alle in dieselbe Richtung, wie schon jene, die ich von meiner Mutter und meinem Vater erhielt. Es lassen sich meines Erachtens drei Hauptfaktoren herauskristallisieren:

Kulturschock

Der erste Faktor lässt sich im weitesten Sinne unter das Phänomen des Kulturschocks einordnen.

Viele Menschen hatten zur Zeit ihrer Ankunft den ersten Schock des Abschieds schon hinter sich, andere standen noch voll unter seinem Bann. Und schon kam der zweite Schock: Hier war tatsächlich nichts mehr wie zu Hause. Es gab keine Anhaltspunkte – ausser den eigenen Landsleuten.

Zu denen flüchtete man sich. Diese halfen bei der Arbeitssuche und brachten den Neuankömmlingen die ersten Brocken Deutsch bei. Man traf sich in der Freizeit, um über all das Neue und Fremde zu reden, und begann, ausserhalb der schweizerischen Gesellschaft auf einer Art kargem Satelliten der Heimat zu leben, wo man sich als Schicksalsgemeinschaft einrichtete und wo die gemeinsame Sehnsucht nach der verlorenen Heimat zum stärksten Bindeglied wurde. Wir Ausländerkinder der zweiten Generation wurden auf solchen Satelliten geboren – in einem Niemandsland zwischen der Heimat unserer Eltern und der Heimat der Schweizer.

Während meiner Kindheit trat kaum je ein Schweizer über unsere Schwelle – es sei denn, er wäre als unser Vermieter, Versicherungsvertreter, Hausarzt oder Lehrer von einem von uns Kindern gekommen. Aber als Freund? Der Kontakt meiner Eltern zu Schweizern ist bis heute minimal. Deutsch? Das übernahmen schon bald einmal die Kinder. Sie wurden zu Vermittlern zwischen ihren Eltern und den Schweizern.

Produktivitätsprozess

Der zweite Faktor, der die Sprachlosigkeit zementierte, war die sofortige Einbindung in den Produktivitätsprozess. Auf dem Bau oder in der Fabrik kamen die Emigrantinnen und Emigranten vornehmlich mit lauter anderen Ausländern in Kontakt. Da entwickelten sich zwar faszinierende «Esperantos» aus den verschiedenen Landessprachen, die am Arbeitsplatz vertreten waren – doch Deutsch konnte man da nicht lernen. Sogar die Schweizer, die zumeist als Vorgesetzte dort anzutreffen waren, eigneten sich im Umgang mit den vielen Ausländern eine Sprache an, die in ihrem Wortschatz auf ein absolutes Minimum reduziert war und zumeist aus abgehackten Anweisungen und Befehlen bestand. Auf dem Arbeitsmarkt wurden damals noch keine Deutschkenntnisse verlangt. Abends und in der Freizeit? Da war man doch hundemüde vom vielen Arbeiten. Viele hatten unterdessen eine Familie gegründet; die tagsüber fremdbetreuten Kinder sehnten sich nach ihren Eltern, auf die Frauen wartete abends noch der Haushalt, und sie mussten für den nächsten Tag das Essen vorkochen. Viele haben es trotzdem versucht. Meine Mutter zum Beispiel. Sie hat mindestens dreimal einen Deutschkurs angefangen. Doch abends wollte in ihren Kopf einfach nichts mehr hinein. Sie und mein Vater haben es verstanden, aus ihrer Not eine Tugend zu machen, indem sie sich sehr stark auf jene Meta-Ebene der Sprache konzentrieren, von der ich zu Beginn gesprochen habe. Sie kombinieren die Bruchteile, die sie verstehen, mit ihrer verfeinerten Sensibilität für Menschen und Situationen, gelangen dadurch zu einem weitgehend intuitiven Sprachverständnis und haben sich, ganz nebenbei, damit zu sehr guten Menschenkennern gemausert. Somit verstehen sie zwar das meiste, können sich ihrerseits aber nicht genügend ausdrücken.

Provisorisch

Der dritte Faktor, der die Sprachlosigkeit begründet, ist jener des Provisoriums. Sie haben sich gesagt: nur für ein paar Jahre. Arbeiten, Sparen – und wenn sich zu Hause irgendeine Möglichkeit auftut – sofort zurückwandern. Wozu denn da noch Deutsch lernen?

Und die Kinder dieser Menschen? Gemäss der neuesten Statistik des Bundesamtes für Ausländerfragen sind genau 20,75% der gesamten ausländischen Bevölkerung in der Schweiz Kinder unter 16 Jahren. Wir Kinder wachsen mit dem Damoklesschwert des Provisoriums über unseren Köpfen auf. Während sich die Eltern standhaft weigern, sich auf das Leben in der Schweiz einzulassen, gegenüber der deutschen Sprache wie psychisch blockiert sind und der fremden, nicht mitteilbaren Mentalität und Pädagogik unserer Lehrer oft Skepsis und innere Widerstände entgegenbringen, sollten wir Kinder uns den Schweizer Sitten anpassen, den verlangten Leistungen in der Schule (ohne die geringste Beihilfe unserer Eltern) genügen und integriert hier leben – bis auf Widerruf. Dieser kann jederzeit erfolgen.

Die Ausländerkinder der zweiten Generation stehen vor neuen Problemen, die anders sind als jene ihrer Eltern. Die Eltern erleben sich selbst in einer «provisorischen Isolation», die Kinder kennen die Probleme ihrer Eltern, doch diese haben umgekehrt oft Mühe, die Schwierigkeiten ihrer Kinder zu verstehen.

Zum Thema

«Sich äussern» ist für viele Frauen noch ein ungewohnter Schritt

Wenn wir reden (sagt man hie und da), wirken wir in der Regel emotionaler als unsere Kollegen, die Männer. Unsere Meinung gründe in der Regel auf ganzheitlicherem Denken (sagt man hie und da), als diejenige der Männer. Einige von uns täten anlaufenden Projekten gut (sagt man hie und da), denn wir seien in der Regel frischer, «unverbrauchter», spontaner als unsere Kollegen.

Ja, unser Wort wird gefragt in den letzten Jahren. Man legt zunehmend Wert auf die «weibliche Sicht» der Dinge. Hält in Fach- und Entscheidungsgremien eigens Sitze für uns frei. Das ist schön.

Doch noch hört man zuwenig von uns! Die eingehenden Leser- und Leserinnenbriefe beim «Tages-Anzeiger» stammten laut Auskunft der Redaktion lediglich etwa zu einem Drittel von Frauen. Haben wir etwa weniger Meinung? Haben wir etwa weniger zu sagen als unsere Kollegen, die Männer? Aber nein, natürlich nicht! (Und darüber reden wir auch gar nicht mehr.)

«Ich kann einfach nicht so gut reden wie Männer.» Ein Satz, den zahlreiche von uns – etwa in Redekursen – sagen. Ich verstehe diesen Satz als von Geschichte getrübten Spiegel. Sehe in ihm die Bremsen, die in uns stecken: das Echo der Bässe und Tenöre, die unseren Stimmen so lange keinen Raum liessen im dunklen Gesang; die Hemmungen, mit denen wir unsere frischen Töne zu oft noch im Keime ersticken; die irrige Meinung, unsere Emotionen seien a priori ein Hindernis in der Diskussion! Höre in ihm auch den starken Motor, der uns mit Entschiedenheit vorwärtstreibt: unsere inneren Bilder, denen wir deutlichere Konturen geben wollen; die Erfahrung, dass unsere Intuition uns in der Regel den Weg der Wahrheit weist.

Sich zu äussern ist ein kreativer Akt, weil wir damit inneren Bildern Formen geben! Wenn wir uns endlich äussern, geht es nicht in erster Linie darum, dass wir darauf achten, ob das, was wir sagen, schreiben, malen, gestalten, schon einmal geäussert wurde. Die Qualität unserer Stimme liegt nämlich gerade darin, dass sie in der Regel eben aus der Tiefe schöpft; so wird sie individuell erspürt, durchdacht und gestaltet. Und was im Herzen eines Individuums gründet, erhält oft Gültigkeit durch das Echo in anderen Individuen. Darauf können wir Frauen aufbauen! Deshalb nehmen wir unsere Emotionen mit, wenn wir uns mit Lust und leidenschaftlich einmischen im Weltenlauf!

«Ich kann einfach nicht so gut reden wie Männer.»

Ich bin sehr zuversichtlich, dass dieser Satz immer seltener wird. Denn wenn wir Frauen wegen unseres «ganzheitlicheren Denkens» angefragt werden, dann hat man den Wert unserer Gefühle und unseres Verstandes endlich erkannt. Beide sind nämlich lange und leise zu einem festen, lebendigen Fundament zusammengewachsen, aus dem – meinetwegen – diese «herrliche Frische» weiblicher Sicht spriesst. Möge sie in alle Himmels- und Erdrichtungen wuchern!

Susan Hedinger-Schumacher

Die Bedeutung der Sprache für die berufliche Laufbahn

«Sprache ist das, was man mit ihr bewirkt» – die Sicht einer Berufsberaterin

Unsere heutige Gesellschaft ist ohne Sprache undenkbar, und auch in allen Berufen wird geredet, geschrieben,

Maja Spörri-Müller

zugehört und gelesen. Ohne Sprache könnten Arbeiten nicht besprochen, geplant und koordiniert werden.

Nicht nur Übersetzer, Dolmetscherinnen und im Journalismus tätige Berufsleute haben mit Sprache zu tun. Überall dort, wo Menschen ihr Wissen austauschen – schriftlich oder mündlich – wird Sprache zu einem wichtigen Hilfsmittel. Um Sprache zu verstehen, muss man erkennen, zu welchem Zweck sie dient. Sprache ist das, was man mit ihr bewirkt.

Sprache wozu?

Worte dienen der Kommunikation:

In allen Berufen, die man sich vorstellen kann, ist Kommunikation nötig, sprechen Menschen miteinander, um ihr gemeinsames Vorgehen abzusprechen.

Worte dienen dem Kontakt:

Ein Beispiel dafür sind die Verkaufsberufe, wo Verkäufer und Kundin durch Worte den Kontakt herstellen, um zusammen zu einem Verkaufsabschluss zu kommen.

Mit Worten informieren wir und werden informiert:

Menschen in vielen Berufen nehmen täglich eine grosse Anzahl von mündlichen und schriftlichen Informationen auf und geben ebenso viele weiter.

Worte dienen der zwischenmenschlichen Beziehung:

Natürlich gibt es auch andere Formen von Beziehungen, aber die Sprache ist bestimmt eines der wichtigsten Mittel, womit Menschen zueinander in Beziehung treten und Beziehungen pflegen.

Mit Worten können wir jemandem etwas zugute tun.

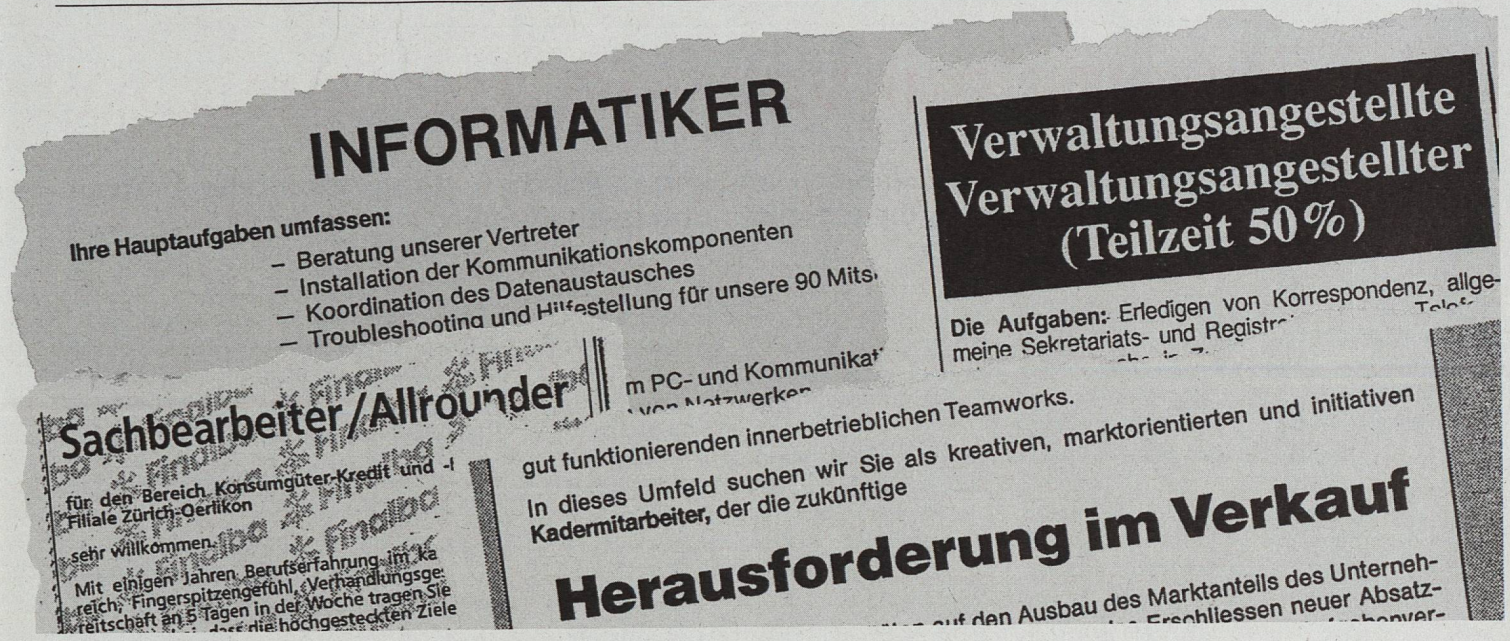
Mit Worten können wir werben.
Mit Worten können wir überzeugen.
Mit Worten können wir beeinflussen.

Sprechen – Schreiben

Sprechen und Schreiben sind die zwei wichtigsten Formen der Sprachanwendung. Die gesprochene Sprache ist der Beziehung näher. Sie ist direkter, kontaktbezogener. Durch die Schrift wird die Sprache speicherbar (allerdings ist dies heute, im Gegensatz zu früher, auch bei der gesprochenen Sprache durch Tonband, Video und Film der Fall). Geschriebenes ist abgelöst vom Moment des Hörens. Im Gegensatz zum Gespräch mit seinem Hin und Her, mit der Möglichkeit, aufeinander direkt einzugehen, ist die schriftliche Korrespondenz eine andere Form der Kommunikation.

Auch in der Berufswelt hat die geschriebene Sprache eine andere Funktion als die gesprochene. Während man im Verkaufsgespräch auf die Wünsche des Kunden eingehen kann und diese im Dialog fortwährend geklärt werden, besteht ein «schriftliches Verkaufsgespräch» aus verschiedenen Schriftstücken, wie Anfrage, Rückfrage, Offerte, Bestellung, Auftragsbestätigung, Rechnung usw. Das Schreiben stellt andere Anforderungen als das Reden, insbesondere in bezug auf Grammatik, Klarheit des Aufbaus, Treffsicherheit und Unzweideutigkeit der Aussage usw. Diesen Unterschied kennt man auch aus der Schule, wo noch oft die mündliche und die schriftliche Sprachfähigkeit je in einer separaten Note beurteilt werden.

MAJA SPÖRRI ist Berufs- und Laufbahnberaterin.



Sprache lernen

Zuerst haben wir uns alle *eine* Sprache angeeignet: unsere Muttersprache. Sie hat sich, das ist jedenfalls die Regel, gegen Ende des ersten Lebensjahres aus dem anscheinend ziellosen Lallen herausentwickelt. Wohl weil während dieser Zeit die tiefsten Kontakte in der Regel diejenigen zur Mutter sind, heisst unsere erste Sprache nicht Vatersprache, sondern eben *Muttersprache.*

Liegen da wohl die Wurzeln einer sogenannt typisch weiblichen Berufsneigung, wenn Mädchen im Verlaufe ihrer ersten Berufswahl häufiger als Knaben den Wunsch aussprechen:

«Ich möchte einen Beruf mit Sprachen»?

Dieser Berufswunsch kann auf verschiedene Berufsfelder bezogen werden und kann deshalb auch Verschiedenes bedeuten:

Ich rede gerne
Ich schreibe gerne
Ich bin nicht gerne allein
Ich suche Kontakt mit anderen Menschen
Ich reise gerne
Ich spreche mehrere Sprachen und will sie in einem Beruf anwenden
Die Herkunft der Wörter interessiert mich

Es gilt nun, sich einmal mit den verschiedenen Anwendungsbereichen von Sprache zu befassen. Drei Bereiche sollen hier unterschieden werden:

Sprache im Beruf

Sprache dient in erster Linie der Verständigung der Mitarbeiter untereinander.

Berufe mit Sprachen

Die Sprache dient hier dem direkten oder indirekten Kontakt: unmittelbar, dem Menschen gegenüberstehend oder mittelbar über Telefon, EDV oder Briefe. Solche Berufsleute müssen die Sprache in Wort und Schrift gut beherrschen.

Sprachberufe

Hier sind die Sprachspezialisten zu finden. Die Sprache ist Mittel *und* Zweck. Sie steht im Mittelpunkt der Arbeit. Sie wird gestaltet, geformt, untersucht, übersetzt und unterrichtet.

In vielen Berufen der zwei letztgenannten Berufsgruppen wird verlangt, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eine oder mehrere *Fremdsprachen* schreiben und sprechen können. Diese Kenntnisse werden (ganz oder teilweise) zu Beginn der Ausbildung vorausgesetzt oder im Lauf der Ausbildung erworben.

Nicht vorausgesetzt, aber oft sehr *nützlich* sind Fremdsprachen in Berufen, in denen man häufig mit Menschen aus anderssprachigen Landesteilen und Ländern in Kontakt kommt. Fremdsprachenkenntnisse erleichtern die Kommunikation, helfen Missverständnisse vermeiden, schaffen Vertrauen zwischen den Gesprächspartnern.

Wer sich auf den Arbeitsmarkt der Zukunft vorbereiten möchte, sollte sich vor Augen halten: Um beruflich à jour zu bleiben, ist es notwendig, laufend Neues zu lernen und sich den veränderten Anforderungen anzupassen. Dies wird gefördert durch den Erwerb von Schlüsselqualifikationen. Es sind damit fachübergreifende Kenntnisse gemeint wie etwa eine gute Allgemeinbildung, Lernfähigkeit, Selbständigkeit, Fähigkeit zur Zusammenarbeit und Kommunikation.

Konkret bedeutet das z. B., dass jemand
- über *Fremdsprachen- und Informatikkenntnisse* verfügt,
- weiss, wo Wissen zu holen ist und wie er/sie es am besten aufnimmt,
- sowohl *gut zuhören* wie die *eigene Meinung vertreten* kann.

Literatur:

Berufsbild *Berufe mit Sprachen,* Hrsg. Berufsberatung der Stadt Zürich, 1985.
Perspektiven, Zeitschrift zur Studien- und Berufspraxis, 15. Jahrgang, 1992, Nr. 2, Hrsg. Studien- und Berufsberatung des Kantons Zürich.

«Ich komme mir vor wie Unkraut…»

Noch ist Rita T. angewiesen auf ihre «lahme Hand»: in zahlreichen Alltagssituationen braucht sie nämlich die Hilfe von Menschen, die schreiben und lesen können.

Die selbstgehäkelte farbige Decke liegt ordentlich drapiert auf dem einfachen Sofa; Ankerbildli in hölzernen Rahmen; der Jahreskalender, Werbegeschenk vom Lädeli nebenan. Und in der Mitte der Stube der 2 1/2-Zimmer-Wohnung der Holz-

Susan Hedinger-Schumacher

tisch: Hier brütet Rita T. unzählige Stunden über ihrem quälenden Geheimnis; hier füllt sie den Aschenbecher, währenddem sie verloren in den zahlreichen bereitliegenden Illustrierten und Rätselheftli blättert. Lesen und Schreiben sind das bestimmende Thema der Alleinstehenden: In welche Lage bringt mich der heutige Tag? Wie mogle ich mich durch?

«Schon nicht gerade gerne» sei sie zur Schule gegangen, erzählt die 42jährige, währenddem sie sich nervös eine Zigarette anzündet. Da habe sicher einiges mitgespielt: als Linkshänderin habe sie auf die Rechte umlernen müssen; dann der häufige Umzug der Arbeiterfamilie, der Verlust von Freundschaften und schliesslich, behauptet Rita T., sei sie selbst «halt auch nicht die Hellste».

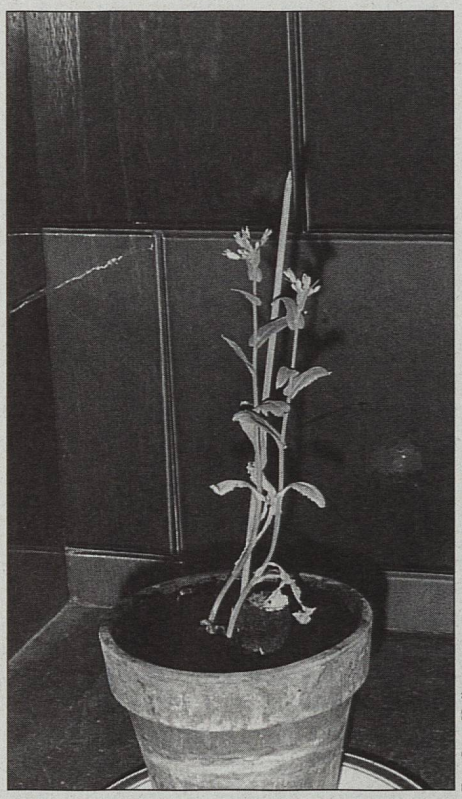


Foto: Susan Hedinger

«Ohne Schreiben und Lesen stehst irgendwie da wie Unkraut.» (Zitat einer 42jährigen Schweizerin)

Freudloses Lernen

Jedenfalls erinnert sich Rita T. kaum an Lernerlebnisse, die sie mit Befriedigung oder Stolz erfüllten. «Ich war immer am Anschlag.» Einige Schulstationen rufen durchaus warme Erinnerungen wach: die Zeit in der Realschule etwa, wo sie in einer angesehenen Clique aufgenommen war, oder die Rolle als Maria im Krippenspiel Jahre zuvor.

«Das Welschlandjahr war verheerend.» Rita T. verstand kein einziges Wort, fühlte sich schlecht behandelt von der Lehrfamilie, fand wegen der Sprache keinen Kontakt. Lesen und Schreiben damals? «Direkt nach der Schulzeit fand ich mich noch zurecht damit.» Im Welschen sei sie «innerlich abgesackt». Heimlich habe sie ihren Kummer in Alkohol ertränkt, die Putzarbeit ohne inneres Engagement erledigt. Nein, gelesen habe sie nichts damals, auch keine Heftli mehr.

Fantasie mobilisiert

Mit skeptischem Kontrollblick nimmt Rita T. ihre «lahme» rechte Hand aus der Schlinge, um danach Kaffee und Selbstgebackenes auf dem Tablett zu servieren. «Der Alkohol gab mir noch den Rest», schildert die lebhafte Frau. Er sei Grund gewesen für ihren Rausschmiss aus der Packereiabteilung, für die lange Arbeitslosigkeit. Wie hat sie gemerkt, dass sie nicht mehr lesen kann? «Im Entzug fand ich nach Jahren die innere Ruhe wieder, und als ich einmal in ein Heft schaute, merkte ich, dass ich einfach nicht mehr damit zurechtkomme.» Dem Schock folgten Schamgefühle. Mit niemandem traute sich Rita T. über ihre Wahrheit zu reden.

Über eine Bekannte fand sie nach dem Alkoholentzug eine Stelle als Putzfrau: «Am Telefon sagte mir die Chefin, dass ich bei ihr gleich den Vertrag ausfüllen könne, damit alles erledigt sei.» Die grosse Bedrängnis brachte Rita die Idee: «Ich ging zum Haushalt und zeigte der Frau meine ‹lahme› rechte Hand.» Die Geschichte schien glaubwürdig. Die schwachen Finger können zwar keine komplizierten Bewegungen ausführen, aber um einen Eimer zu tragen reicht's. Klar, dass die Chefin selbst die Daten eintrug. «Zahlen lesen geht noch gut», beschreibt Rita T. ihre Bedingungen. Die Buchstaben jedoch böten grösste Schwierigkeiten. «Zum Glück hat jede Beiz Schnitzel Pommes frites.» Rita lacht über ihre eigene Fantasie. Am Billettschalter kann sie fragen, im Einkaufszentrum frägt sie das Personal nach einzelnen Produkten, die Chefin erklärt die Putzmittel («weil ich keine Fehler machen will»); am Bahnhof hat sie die Brille verlegt, und wenn mehr als ihre Unterschrift verlangt wird, hat sie ihre lahme Hand: «Sie glauben gar nicht, wie vieles überall geschrieben steht und wie viele Formulare es auszufüllen gibt.»

Dieses Gespräch im Anonymen ist für Rita T. ein wichtiger Schritt: «Ich glaube, dass ich jetzt doch bereit bin, mich endlich für einen Kurs anzumelden.»

Funktionaler Analphabetismus stellt Fragen an die Schule

Der Verein «Lesen und Schreiben für Erwachsene» befasst sich seit einigen Jahren mit dem Problem des Funktionalen Analphabetismus und bietet Schreib- und Lesekurse an für Erwachsene. Die Schrift

Verena Stauffacher

«Lesen und Schreiben – ein Problem» (HPS-Reihe 3) von Verena Stauffacher hat der Verein mit einem Preis ausgezeichnet. Auszüge daraus.

Lese- und Schreibschwierigkeiten

Im folgenden werden – gestützt auf Beobachtungen – Unterrichtsformen und Verhaltensweisen von LehrerInnen beschrieben, welche sich beim Schriftspracherwerb der Kinder hinderlich auswirken können.

- Die gebräuchlichste Unterrichtsform in den meisten Schulzimmern ist der «7-g-Unterricht: Alle gleichaltrigen Schüler haben zum gleichen Zeitpunkt beim gleichen Lehrer im gleichen Raum mit den gleichen Mitteln das gleiche Ziel gleich gut zu erreichen» (WEIGERT 1987, 188). Dies wirkt sich hemmend auf den Lernprozess der SchülerInnen aus: Nicht alle brauchen die gleichen Mittel, um etwas Bestimmtes zu lernen, nicht alle arbeiten mit der gleichen Geschwindigkeit, und nicht alle sind zum gleichen Zeitpunkt am Gleichen interessiert.
- Das Hauptinteresse ist in unseren Schulen auf das Endprodukt gerichtet und nicht auf den Lernweg des Kindes. Wichtig sind nicht die Erfahrungen, die das Kind während des Lernprozesses machte, sondern dass am Schluss ein «zeigbares» Produkt vorliegt, das von der Lehrerin oder dem Lehrer gemessen und bewertet (benotet) wird.
- Ausgangspunkt für diese Benotung ist nicht das einzelne Kind, sondern der Mittelwert aus den Leistungen der ganzen Klasse: Es hat einige schlechte und einige gute Noten zu geben und ein grosses Mittelfeld dazwischen. Entspricht das Resultat nicht dieser Formel, war der Test «falsch» und muss das nächste Mal anders angelegt werden.
- Der Unterricht geht häufig davon aus, was die SchülerInnen nicht können. Das, was die Kinder bereits an Wissen und Erfahrungen mitbringen, wird oft nicht einbezogen und berücksichtigt.
- «Fehler sind schlimm und müssen ausgerottet werden.» Der Weg, auf dem ein Kind zu seiner (falschen) Lösung gekommen ist, wird oft nicht untersucht und besprochen.
- Schulischer Unterricht hat oft wenig Bezug zur Umwelt, in der das Kind lebt.
- Den SchülerInnen wird wenig Raum gegeben zu selbständigem Entdecken, Handeln, Forschen und Fragen.
- Unterricht in der Schule ist oft nicht an der Gegenwart der SchülerInnen orientiert, sondern darauf ausgerichtet, was sie später dann einmal «können müssen».

Schreiben

Schrift wird von den Kindern oft nicht als Mittel der Verständigung erlebt, da sie im Schulzimmer auch nicht so vermittelt und genutzt wird. Schrift wird zu wenig gebraucht, um sich einander mitzuteilen, sondern zu oft verwendet für das Ausfüllen von Lückentexten. Gewiss werden auch kleine Texte geschrieben. Häufig sind dies aber Aufsätze, bei denen die Lehrerin oder der Lehrer das Thema vorgibt, wonach sich dann alle zum gleichen Zeitpunkt zum Gleichen zu äussern haben. Dies stellt bereits eine Schwierigkeit dar. Etwas Weiteres kommt dazu: Wenn die Schülerin / der Schüler im voraus weiss, dass die Lehrerin / der Lehrer sich weniger für den Inhalt interessiert, sondern vor allem dafür, ob ein Wort richtig geschrieben ist oder nicht – wie soll da ein Kind die Freude am Schreiben behalten können? Dies wird nur möglich sein, wenn das Kind Interesse an sich und seinen schriftlichen Mitteilungen erlebt, wenn es Schrift als sinnvolles Mittel erfährt im menschlichen Kontakt. Hat das Kind zudem in der Schule bereits ein Desinteresse oder eine Ablehnung gegenüber seinen mündlichen Mitteilungen erlebt, wird sich all dies erschwerend auf den Schreibprozess auswirken.

«Schreibe richtig oder gar nicht» – dieser Gedanke wird häufig in der Schule vermittelt, und Ansätze dieser Haltung finden sich manchmal schon im Unterricht der ersten Schuljahre. Wenn jedoch keine Fehler gemacht werden dürfen, können Kinder Sprache nicht entdecken, nicht damit experimentieren. Schreiben lässt sich aber nur lernen, indem geschrieben und Neues gewagt und ausprobiert wird. Schwerpunkt im schulischen Unterricht scheint zu oft die Rechtschreibung zu sein. Vielfach wird darüber vergessen, dass Schreiben heisst, sich zu äussern und zu zeigen. Meyer (1990, 241) meint als Lehrer dazu: «Es gibt zwar keine Länder mehr zu entdecken, die Inseln, auch die kleinsten, sind gezählt, aber mit jeder geschriebenen Arbeit eines Schülers entdecke ich ein unverwechselbares Stück Land seiner Innenwelt.»

Lesen

Von dieser Grundannahme gehe ich aus: Lesen ist Beziehung. Wir können schriftlich in Beziehung zu anderen Menschen treten. Wir können ihnen schriftlich etwas mitteilen, Schriftliches von ihnen lesen. Unsere Beziehung kann sich nur auf schriftliche Mitteilungen beschränken, die schriftliche Kommunikation kann aber auch ein Teil unserer Beziehung sein.

Die meisten LehrerInnen arbeiten mit einem Leselehrgang (in Buchform), bei dem alle Kinder die gleichen Aufgaben zu lösen haben. Aufgrund der unterschiedlichen Vorkenntnisse wird aber damit nur ein Teil der SchülerInnen angesprochen werden können. Damit die anderen SchülerInnen vom Unterricht profitieren können, brauchen sie zusätzliche Unterstützung, individuelle Hilfe und die Möglichkeit, noch weitere Spracherfahrungen zu machen.

Nach meinen Beobachtungen wird von den LehrerInnen zur Hauptsache sorgfältig mit den gewählten Lehrgängen gearbeitet: Es werden zusätzliche Übungen gemacht, vieles wird handelnd erarbeitet, die Laute und Buchstaben werden in den verschiedensten Bereichen erfahren und gefestigt.

Manchmal jedoch gibt es Schulzimmer, in denen die Seiten der Fibeln gelesen und die Arbeitsblätter gelöst werden, ohne den SchülerInnen (zusätzliche) Erfahrungen zu ermöglichen. In solchen Klassen gibt es meist innerhalb kurzer Zeit (spätestens nach ein paar Monaten) einige Kinder, die entmutigt sind und erste Lese- und Schreibschwierigkeiten zeigen.

Wird mit einem Leselehrgang gearbeitet, braucht es, nach meinen Beobachtungen, individualisierenden Unterricht, damit möglichst alle Kinder ihren Bedürfnissen entsprechend lesen und schreiben lernen können. Jedes Kind muss mit seinen ihm eigenen Vorkenntnissen und Spracherfahrungen be- und geachtet werden.

VERENA STAUFFACHER ist Heilpädagogin in Zürich.

Verein Lesen und Schreiben für Erwachsene Schweiz c/o Schweiz. Arbeiterhilfswerk, Postfach, 8031 Zürich, Telefon 01 273 12 16 und 01 271 26 00 (für Informationen und Gratisbroschüre)

Vom «Nein» zum «Ja» im Klassenzimmer

NLP (Neuro-Linguistisches Programmieren) in der Unterrichtspraxis

Hans Peter Kobler

Beim Unterrichten einer Klasse – unabhängig vom Alter der SchülerInnen – treten regelmässig bestimmte Konstellationen auf, bei denen spezielle Fertigkeiten gefragt werden. Als besonders herausfordernd – manchmal auch nervenzermürbend – gelten jene Situationen, in denen ein Schüler, eine Gruppe oder manchmal eine ganze Schulklasse das nicht leisten, was erforderlich ist. Manchmal treten Disziplinschwierigkeiten auf, erkennbar in den verschiedensten zur Genüge bekannten Schülerverhaltensweisen. Oft wird man als Lehrer in einen mühsamen Kampf um den Arbeitsrahmen verwickelt. Auch wenn ein hilfreicher Unterrichtsrahmen gegeben oder erarbeitet worden ist, können auf der Lernebene besondere Problematiken auftauchen. Es sei dabei an die ganze Palette von Lernstilfragen gedacht, an die Variationen ums Thema «Wie kann ich als Lehrer den Schülern behilflich sein? Wie kann ich ihnen die Lerninhalte so beibringen, dass die Art der Vermittlung interessant, leicht und gleichermassen fruchtbar wird, so dass am Schluss die Ziele erreicht sind?»

Beispiel aus der Praxis

Hans befindet sich in der zweiten Hälfte der 4. Klasse der Primarschule und hat zunehmend Schwierigkeiten mit der Rechtschreibung und dem Lesen. Dies ist Herrn Müller, seinem Lehrer, anfänglich noch nicht aufgefallen, wird ihm aber zunehmend bewusst. Hans verkrampft sich, wenn er nur schon das Schreibzeug in die Hand nimmt. Seine Schrift wirkt klobig, ungenau, gepresst. Die Buchstaben sehen aus, wie wenn sie mit einem Holzspan auf das Blatt eingeritzt worden wären. Vor allem fällt auf, dass er unheimlich viele Fehler macht im Vergleich zu den anderen Schülern. Während des Schreibens einer Stilbeschäftigung sieht Herr Müller, wie sich Hans abmüht, so sehr, dass sich sein Hals richtig versteift. Sein Blick ist nach unten gerichtet, auch wenn er gerade nicht schreibt. Ständig rutscht er auf seinem Stuhl unruhig hin und her. Oft fallen ihm Dinge auf den Boden.

Pädagogische Würze

Lernschwierigkeiten! Schwierigkeiten mitzukommen! Eine wirkliche Knacknuss ans Können des Pädagogen. Immer sind es die gleichen Schüler, die besondere Aufmerksamkeit erfordern. Oft sind diese Art von Problemen mit weiteren unliebsamen Erscheinungen verbunden. Jene Schüler sind es, die oft auch im sozialen Bereich auffallen, weil sie dort eine besondere Art von Kontakt suchen. Dies können ermüdende, wirklich schwierige Herausforderungen sein. Aber es gibt noch eine andere Sichtweise: Solche Situationen können zur pädagogischen Würze werden, vorausgesetzt, man hat das entsprechende Wissen und Training, was zur erforderlichen Gelassenheit führt. Betrachten wir zur Illustration folgendes Beispiel:

Ein Lehrer, der grundsätzlich gleichermassen von Eltern und Schülern sehr geschätzt wird, hat mir erzählt, wie er in eine schwierige Situation mit seiner Klasse verwickelt war. In der Schule werden manchmal Arbeiten geschrieben und korrigiert. Dies war auch hier der Fall. Den Schülern wurde angekündigt, dass die Arbeiten benotet würden. Jetzt kam der Zeitpunkt der Rückgabe der Arbeiten an die Schüler.

Als Markus, einer seiner Schüler, das Blatt entgegennimmt, wirft er einen sehr kurzen, raschen Blick darauf, dann hat er genug gesehen. Zuerst erbleicht er, erstarrt, um dann leicht zu erröten. Blut schiesst in seinen Kopf. Er beginnt leicht zu zittern, um dann die schriftlich korrigierte Arbeit vor sich auf den Boden zu werfen. Mit beiden Füssen trampelt er wie wild darauf herum. Seine Enttäuschung bringt ihn ausser sich, es schreit aus ihm heraus: «Gopferdammi Siech nomol.» Dabei schaut er zornig in die Richtung des Lehrers. Es handelt sich um einen entscheidenden Moment. Wie wird der Lehrer reagieren? Dieser schaut sich in der Klasse um, sieht, wie betroffen und neugierig gleichzeitig verschiedenste Schüler und Schülerinnen schauen, darauf wartend, was jetzt geschehen wird. Der Schüler nimmt jetzt eine Schere, nachdem er das Blatt rasch aufgelesen hat, und schneidet an der Arbeit einen Papierstreifen ab. Und jetzt geschieht etwas Überraschungsvolles und sehr Rührendes. Der Lehrer wendet sich abwechselnd der Klasse und dem Schüler zu, währenddem er mit ruhiger Stimme und ruhigem Gesichtsausdruck sagt: «Hier geschieht im Moment etwas sehr Wichtiges für Markus.» Er wartet, lässt die darauf folgende äusserlich wahrnehmbare und innere Reaktion beim Schüler geschehen. Markus beendet jetzt seine Trampelaktion, währenddem der Lehrer sagt: «Es ist sehr wichtig, wenn man seine Enttäuschung und seine Wut zeigen kann.» Er sagt dies wiederum in die Richtung der ganzen Klasse, die jetzt fast gemeinsam und hörbar aufatmet,

HANS PETER KOBLER ist NLP-Trainer in Zürich.

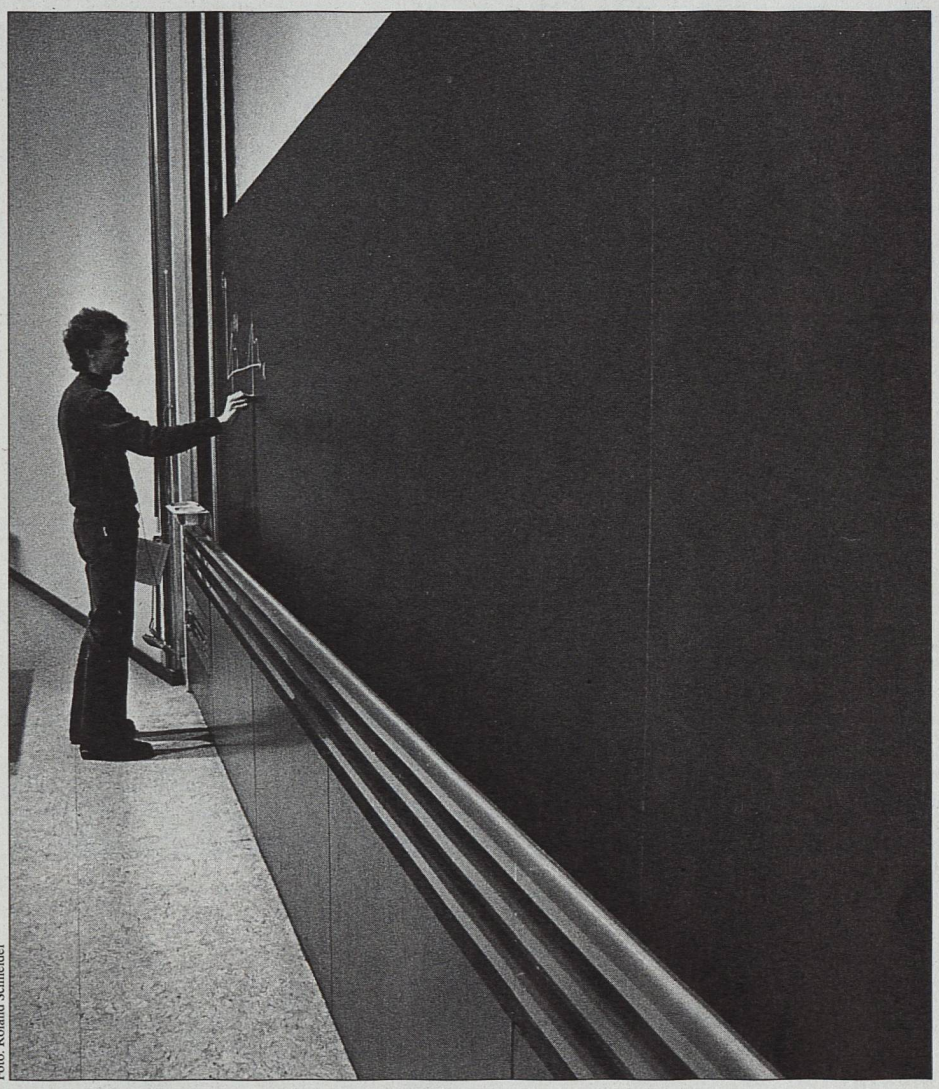


Foto: Roland Schneider

und behält gleichzeitig Markus im Auge. Markus beruhigt sich ebenfalls. Es ist, wie wenn ein frischer Wind durch das Zimmer blasen würde. Sein Lehrer schaut ihn jetzt sehr mitfühlend an, mit entspanntem Gesicht, er nimmt selbst einen tiefen Atemzug, sieht wie auch Markus einmal durchatmet und wiederholt dann: «Ja, das ist sehr, sehr wichtig zu merken, wenn man enttäuscht ist und erzürnt. Es ist auch in Ordnung, wenn du es auch noch zeigen kannst.» Währenddem der Lehrer dies sagt, berührt er Markus ganz sanft an seiner rechten Schulter. Der Schüler beruhigt sich, und es folgt jetzt ein kurzer Austausch mit ihm, bei dem der Lehrer seine Gefühle nochmals würdigt und vorschlägt, dass er mit ihm anschliessend ein Gespräch führen möchte. Markus hat sich jetzt gesetzt. Tränen quellen ihm wie Perlen aus den Augen, die er jetzt hemmungslos kommen lässt. Der Lehrer teilt noch die restlichen Blätter aus, gibt einen Auftrag an die Klasse und wendet sich dann ganz Markus zu.

Eine vom Grundmuster her bekannte Konfliktsituation! Schüler sind nicht einverstanden, mit dem was geschieht. Aber auch eine alltägliche Lehrerreaktion? Schön wäre es! Oft sind wir als Lehrende dazu nicht in der Lage, aus den verschiedensten Gründen. Manchmal fehlt es an Handwerkszeug im Umgang mit kniffligen Unterrichtssituationen, oder wir greifen auf vertraute früher bewährte Strategien zurück, oft auch dann, wenn sie in der momentanen Situation nichts fruchten. Oft verhindern unsere Einstellungen oder die innere Verfassung, dass wir hilfreich intervenieren können. Manchmal fühlen wir uns als Lehrende persönlich angegriffen und verlieren deshalb die Fassung.

Der Lehrer in unserem Beispiel bezieht sein Können aus dem Neuro-Linguistischen Programmieren (NLP). Dabei handelt es sich um eines der faszinierendsten neueren Instrumente, das sich als eigenständige Richtung nach etwa 20 Jahren Erfahrung wegen seiner Praxisnähe in den verschiedensten Bereichen der beruflichen Kommunikation ausgebreitet hat. Es ist ein Modell menschlichen Verhaltens und eine Sammlung sehr wirksamer Methoden. Diese bewähren sich vor allem auch im Umgang mit alltäglichen und speziellen schulischen Frage- und Problemstellungen.

Augen und Ohren öffnen

Lehrer, die NLP als Grundhaltung in ihr berufliches Repertoire integriert haben, öffnen ihre Augen und Ohren besonders gut bezüglich der verschiedenen Zustände, in denen sich Schüler befinden. Besonders wichtig ist dabei das Erkennen von Nein-Haltungen und deren hilfreiche Veränderung in Ja-Haltungen. In Körperausdruck, Mimik, Gestik, Gesichtsfarbe, Sprache usw. bekommen sie subtile Hinweise über die Lernfortschritte und die verschiedenen inneren Zustände wie Motivation, innere Beteiligung oder das Gegenteil.

Ganz zentral wird ein Grundsatz berücksichtigt, der fundamentale Bedeutung erlangt, wenn er ernst genommen wird: Jeder Mensch ist einzigartig. Entsprechenderweise kann niemand gleich behandelt werden wie jemand anderer. Die Unterschiede ergeben sich aufgrund der verschiedenen Möglichkeiten, wie man innere «Landkarten» (Weltbilder) mit seinen Sinnen zusammenbastelt. Schüler können sehen, hören, fühlen, riechen und schmecken. Aus den verschiedensten Gründen werden diese Sinne unterschiedlich ausgebildet und in den verschiedensten Kombinationen verfügbar. Jeder Mensch hat seine eigene bevorzugte Art zu denken, zu fühlen und zu handeln. Dies hat einen grossen Einfluss auf das Selbstverständnis, den Lernstil und das Gefühl, verstanden zu werden. Daraus resultieren entweder optimale und brauchbare oder wenig effiziente innere Strategien der Lern- und somit Lebensbewältigung. Optimale Strategien können gelernt und gelehrt werden.

Grundsätzlich können drei menschliche Organisationstypen unterschieden werden: Sehmenschen, Hörmenschen und Fühlmenschen. Diese grobe Unterscheidung

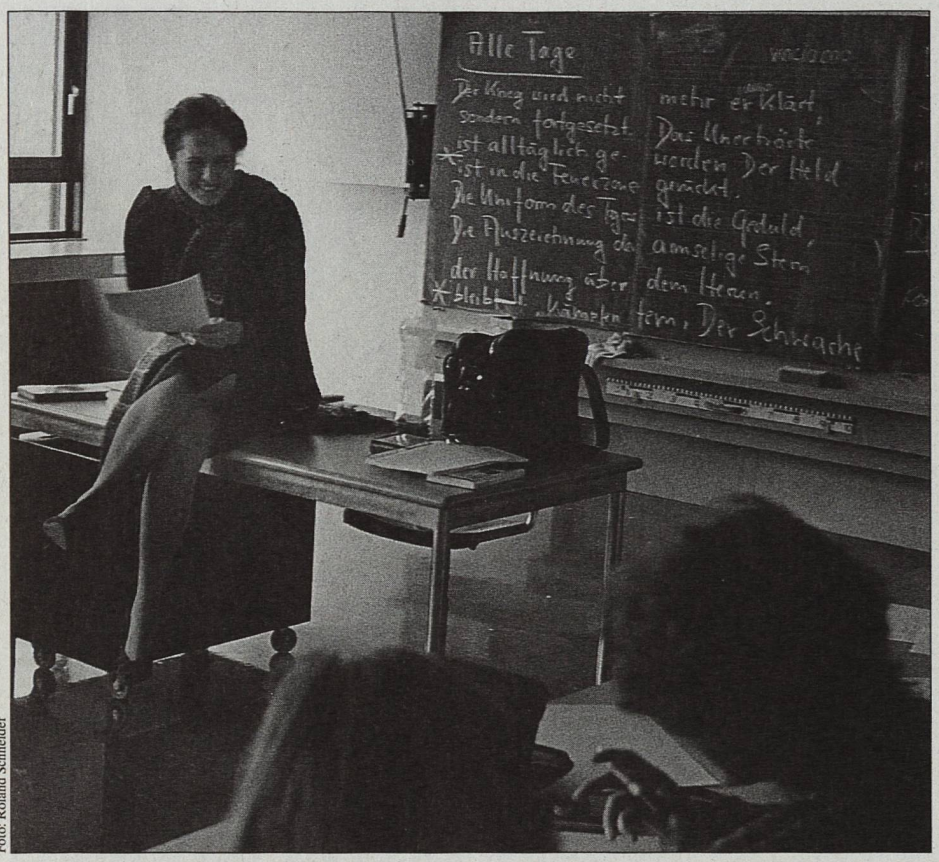


Foto: Roland Schneider

Neuro-Linguistisches Programmieren, NLP

NLP ist eine neuartige Methode zur Verständigung, die ihre Gültigkeit vor allem im Bereich des Lehrens und Lernens erreichte.

Im Gegensatz zu Kommunikationsformen, die sich an verbalen Äusserungen orientieren, legt NLP hohen Stellenwert auf die sinnliche Wahrnehmung und auf die Körpersprache. *(shs)*

liefert die Grundlage für viele Verbindungen der Sinnesaktivitäten. So kann zum Beispiel jemand das Visuelle System an erster und das Kinästhetische (Fühlen) System an zweiter Stelle zur Bewältigung des Lebens einsetzen oder das Fühlen an erster und das Sehen an zweiter Stelle. Beliebig viele Kombinationen sind möglich. Trotzdem lassen sich eindeutige Bevorzugungen nachweisen. Dieses Wissen ist wichtig für den Unterricht.

Marlis in der 6. Klasse zum Beispiel sitzt den grössten Teil der Zeit, währenddem sie an einer Schreibarbeit beschäftigt ist, ruhig da. Sie schaut oft von ihrem Blatt auf, ihre Augen sind dann leicht über der Augenmittellinie, währenddem sie eher im oberen Brustbereich atmet. Sie zeigt deutliche Hinweise für ihre visuelle Bevorzugung.

Gleichzeitig lässt sich beobachten, wie Henry nach vorne gebeugt ruckartige Bewegungen macht, unregelmässig. Seine Atmung greift eher tief. Dabei lehnt er sich fast an seinen Nachbarn an, der dies als willkommene Geste zu interpretieren scheint und in ein «herrliches Spiel» einsteigt, bei dem es darum geht, mit dem Lineal das Blatt des anderen zu verschieben. Unter dem Pult stossen sie sich an den Füssen. Henry ist aufgrund dieser Indizien primär kinästhetisch organisiert. Bei beiden Schülern müssten noch weitere Merkmale beobachtet und gehört werden.

Es gibt eine sehr wichtige Aufgabe, die sich der Lehrerin und dem Lehrer dauernd von neuem stellt: Die unterschiedlichsten Schüler sollen erreicht werden. Es soll eine Brücke aufgebaut und unterhalten werden, die so stark ist, dass sie den Unterricht zu tragen vermag. Lehrer in meinen Lehrertrainings bestätigen diese pädagogische Grundwahrheit. Wenn allerdings danach gefragt wird, wie genau dies denn geschehen soll, gibt es verschiedenste Auffassungen darüber, was wirkungsvolle, hilfreiche Kommunikation sei, die die Basis bildet für ein Klima von Toleranz und Verständnis, und zwar nicht nur einseitig vom Lehrer den Schülern gegenüber, sondern auch in umgekehrter Richtung.

Jeder Mensch ist einzigartig

Das Neuro-Linguistische Programmieren hat sich speziell der Frage des «Abholens von Schülern» gewidmet. In der NLP-Sprache heisst das: Aufbau eines guten, stabilen Rapports. Darunter versteht man die Bereitschaft einzelner Schüler oder der Klasse, sich vom Lehrer führen und beeinflussen zu lassen. Ein schönes Beispiel für die Förderung dieses Rapports haben wir bei Markus und seinem Lehrer gesehen, wo die «Störung» als einmalige Gelegenheit zur Förderung konstruktiver, emotionaler und sozialer Prozesse genutzt wurde. Die Bereitschaft der Klasse und des Schülers, sich in Zukunft «etwas sagen» und sich beeinflussen zu lassen, ist durch diese subtile Lehrerreaktion erweitert und vertieft worden. Diese Annahme hat sich in der Zwischenzeit auch bestätigt, wie mir der Lehrer mitteilte.

Es ist meine Überzeugung, dass der Hauptschwerpunkt guten Unterrichts in der Fähigkeit zu suchen ist, eine Wahrnehmungsfähigkeit so zu entwickeln, dass sie als Grundlage für einen intensiven Rapport zur Klasse und den einzelnen dient.

Rapport aufbauen heisst Unterschiede bei den SchülerInnen wahrnehmen, sehen, hören und spüren. Die Unterscheidungskriterien sind die verschiedenen Arten wie Schüler reden, Tonalität, Sprachtempo, spezielle Ausdrucksweisen, Stimmelodie. Im verbal-gesprochenen Bereich sind es vor allem die Worte, die interessant sind, da diese darauf hinweisen, ob im Moment visuelle, auditive oder kinästhetische Erfahrungen im Vordergrund des Erlebens stehen. Im körpersprachlichen Bereich kann auf verschiedene Aspekte geachtet werden, wie z. B. Grobmotorik, Körperhaltung, Augenbewegungen, Mimik, Gestik, Atmung usw. Diese physiologischen Erkenntnisse, die aus der Wahrnehmung des Gegenübers resultieren, dienen als Grundlage dazu, sein eigenes Verhalten so zu variieren, dass eine Art von Synchronizität zwischen den beteiligten Partnern (LehrerIn und SchülerIn) entsteht, eine Art gemeinsamer Tanz, der dann zur befreienden Hintergrundmusik für lebendige Lernerfahrungen werden kann.

AUFBRUCH NACH ANDERSWO

Die wichtigsten Merkmale in Kürze:

- Unverbrauchte Lesetexte, verstärkter Einbezug von Jugendliteratur
- Aufbau nach Themenkreisen
- Mädchen und Knaben gleichberechtigt: viele Texte von Autorinnen, positive Identifikationsfiguren und Identifikationsmuster für Mädchen wie für Knaben
- Lesestoff für freie Lektüre: zwischen den thematischen Kapiteln eingeblendete Sequenzen als **Lesebuch im Lesebuch**, das die Leseanimation unterstützt
- Material für alle Schultypen und für einen differenzierenden, individualisierenden Leseunterricht
- ansprechende Gestaltung

Das neue Lesebuch für das 7. Schuljahr, das dem veränderten Leseverhalten heutiger Jugendlicher und aktuellen didaktischen Anforderungen Rechnung trägt.

Der Begleitordner:
ein Arbeitsinstrument

- Nach einem einheitlichen Raster aufgebaute, übersichtliche Kommentare zu Einzeltexten
- Hinweise zum Einsatz ganzer Textgruppen im Unterricht Erschliessung des Textmaterials nach Titeln, Textsorten und thematischen Aspekten
- Anregungen dazu, Texte quer durch das Buch und das Zusatzmaterial im Ordner thematisch neu zu gruppieren
- zahlreiche Zusatz- und Ergänzungstexte (Fotokopiervorlagen), die den differenzierten Einsatz des Lesewerks in verschiedenen Schultypen und in einem individualisierenden Unterricht ermöglichen.

BESTELLTALON

Aufbruch nach Anderswo

___ Ex. **Lesebuch**
228 Seiten, gebunden, farbig illustriert
Fr. 27.80 (erscheint Ende 93)
Bestellnummer 1040

___ Ex. **Begleitordner**
Bestellnummer 1041
(in Vorbereitung)

Name

Vorname

Strasse

PLZ/Ort

Datum und Unterschrift

sabe
Verlagsinstitut für Lehrmittel
Gotthardstrasse 52, 8002 Zürich
Telefon 01 202 44 77 – Telefax 01 202 19 32

Ausstellungen in Rüti/ZH, Schönbühl/BE und Crissier/VD

Zweckmässigkeit zählt im
Werken

Wer beim Werken genaues Arbeiten und Ausdauer lernen soll, ist auf einwandfreie Hilfsmittel und Einrichtungen angewiesen. Unser Einrichtungsangebot umfasst entsprechende, auf Arbeitsweise und Werkstoffe ausgerichtete Werktische, Werkbänke, Hobelbänke, Materialgestelle, Schränke, Stühle und Hocker. Zu unseren Leistungen gehören Beratung, Planung, Einrichten und Service.

embru

Embru-Werke, 8630 Rüti
Tel. 055 34 11 11, Fax 055 31 88 29

Ein Leben lang richtig sitzen, liegen und arbeiten

Lernschwierigkeiten haben sehr oft tiefere, intra- und interindividuelle Ursachen. Erkenntnisse aus Praxis und Forschung verlangen nach neuen Wegen.
Ein aus diesen Erkenntnissen entwickelter neuer, ganzheitlich orientierter Weg, welcher nicht nur das Lernen, sondern auch die Persönlichkeit des Lernenden im Auge hat, ist die Lerntherapie. Bereits besteht für InteressentInnen aus psychologischen, pädagogischen oder medizinalen Berufen die Möglichkeit zur

berufsbegleitenden Ausbildung in

Lerntherapie

3. Kurs / Beginn 1995

Unter der Leitung von
Dr. A. Metzger
stehen Ihnen folgende ausgewiesene Kapazitäten zur Verfügung:

K. Aschwanden, Dr. Monika Brunsting, Dr. R. Buchmann, P. Grosz, Prof. Dr. A. Gruen, Dr. W. Heiz, Dr. Nitza Katz, PD Dr. E. E. Kobi, Margareta Kümin, Pia Marbacher, Prof. Dr. I. Nezel, Prof. Dr. B. Rutishauser, Prof. Dr. W. A. Schelling, Margret Schmassmann, Doris Wehrli, PD Dr. A. Wille

Informationen und Ausbildungsunterlagen:

Institut für Lerntherapie
Stadthausgasse 23, 8200 Schaffhausen
Telefon 053 25 75 00

«Textofferten»

ist ein neu geschaffener Lehrerordner mit einer beeindruckenden Fülle von Unterrichtsvorschlägen und Materialien zu Gedichten und Prosatexten für die Sekundarstufe 1.

«Textofferten» möchte Lehrerinnen und Lehrern, Schülerinnen und Schülern den Zugang zu Texten erleichtern und zu selbsttätiger Arbeit anregen. Dem ersten Ziel dient die Aufbereitung von Stoffen, Themen und Texten, dem zweiten das Angebot an Unterrichtsvorschlägen. Letztere verstehen die Autoren nicht als «Fertiggerichte», sondern als Arbeitsplätze, als ein Angebot an Möglichkeiten, die zum Ausprobieren eigener Wege und Lösungsmöglichkeiten anregen sollen.

Verlangen Sie unsere ausführliche Dokumentation!

LEHRMITTELVERLAG DES KANTONS AARGAU
Postfach, 5033 Buchs, Telefon 064 24 21 33

SJW

Für Ihre Klasse (ab dem 1. Lesealter):

Piratengeschichten

· Zwölf interessante Geschichten von Schülerinnen und Schülern

· Mit witzigen und humorvollen Illustrationen von René Lehner

Heft Nr. 1991, 48 Seiten Umfang

Schweizerisches Jugendschriftenwerk
Gewerbestrasse 18, Postfach
8132 Egg/ZH Tel. 01/984 41 31

«Vive le FRANZ!» von Jürg Futter

Ideen, Arbeitsblätter und Lernspiele für den Französischunterricht an der Mittelstufe, von Lehrern für Lehrer, aus der Praxis für die Praxis.

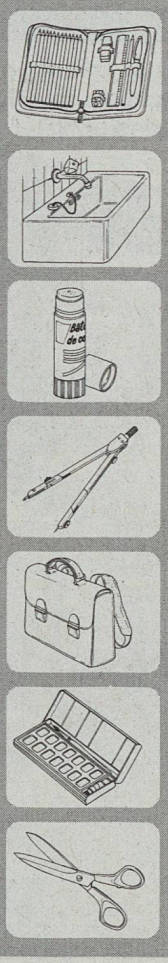
Rund zwanzig ausgewählte Einheiten, ausgerichtet auf das Lehrmittel «C'est pour toi!» (Lehrmittelverlag des Kantons Zürich), befreien den Lehrer von aufwendiger, undankbarer Vorbereitungsarbeit. Memorys, Lottos, Quartette, Dominos, Leiterlispiele, Kreuzworträtsel, Puzzle und vieles anderes mehr, eine Fülle von Materialien auf 400 Vorlage-Seiten in professioneller Grafik, Konzeption und Ausgestaltung. «Vive le FRANZ!» ist die unentbehrliche Grundlage für einen spielerischen, abwechslungsreichen Französischunterricht in der 5. und 6. Klasse und kann auch unabhängig vom Lehrmittel «C'est pour toi!» verwendet werden.

«Vive le FRANZ!» erscheint in zwei Lieferungen:
Teil 1 für die 5. Klasse im August 1994,
Teil 2 für die 6. Klasse im Mai 1995.

Einladung zur Subskription!
Bei einer Bestellung vor dem 31. Dezember 1993 bezahlen Sie für das ganze Werk den günstigen Vorbestellpreis von nur Fr. 470.–, für jede Teillieferung Fr. 235.– bei Erscheinen. (Nach Ablauf der Subskription kosten die zwei Materialpakete zusammen Fr. 620.–).

Bestellen Sie «Vive le FRANZ!» noch heute schriftlich oder telefonisch beim fegu-Lehrmittelverlag, oder verlangen Sie den ausführlichen, illustrierten Subskriptionsprospekt mit ergänzenden Informationen.

fegu-Lehrmittelverlag
Franklinstr. 23
Postfach, 8050 Zürich
Tel. 01 / 311 58 66



danja seit 1965

Gymnastik-Lehrerin

Gestalten Sie Ihre Zukunft!
Schulen Sie Ihr eigenes Körperbewusstsein!
Begeistern Sie andere!

*Ein erster Schritt zur Verwirklichung ist eine Ausbildung in **Gymnastik**.*
Dauer: 2 Semester, ein Tag pro Woche.

Eignungsabklärung.
Diplomabschluss.
Schulleitung:
Verena Eggenberger

Ich wünsche Gratis-Unterlagen: SL

Name: _____

Strasse: _____

PLZ / Ort: _____

danja Seminar Brunaupark
Tel. 01-463 62 63
8045 Zürich

AKAD

AKAD AKADEMIKERGESELLSCHAFT FÜR ERWACHSENENFORTBILDUNG

Vom Rat zur Tat

Wenn Sie Ratsuchende betreuen müssen,
wenn Sie für sich selber ein Wissensgebiet neu aufbereiten wollen:
hier die Schwerpunkte des AKAD-Programms.

Einzelfächer

Im Fernstudium, von der Anfängerstufe bis zum Hochschulniveau; Beginn auf jeder Stufe möglich.

Englisch ■ Französisch ■ Italienisch ■ Spanisch ■ Latein
mit dem eingebauten Tonkassettenprogramm seriös und trotzdem bequem zu erlernen.

Deutsche Sprache ■ Deutsche Literatur
Praktisches Deutsch und Geschäftskorrespondenz

Erziehungs- und Entwicklungspsychologie

Psychologie ■ Soziologie
Politologie ■ Philosophie

Weltgeschichte ■ Schweizer Geschichte ■ Geographie

Algebra und Analysis
Geometrie ■ Darst. Geometrie

Physik ■ Chemie ■ Biologie

Buchhaltung ■ Informatik
Betriebswirtschaftslehre
Volkswirtschaftslehre usw.

Marketing ■ Organisation
Recht usw.

Diplomstudiengänge

Berufsbegleitend, im Methodenverbund Fernstudium – mündlicher Seminarunterricht. Qualitätsbeweis: über 20 000 Erfolge in staatlichen Prüfungen bei überdurchschnittlichen Erfolgsquoten.

Eidg. Matur, Typus B, C, D ■ Eidg. Wirtschaftsmatur
Hochschulaufnahmeprüfung (ETH/Universitäten)

Bürofachdiplom VSH ■ Handelsdiplom VSH
Eidg. Fähigkeitszeugnis für Kaufleute

Englischdiplome (Universität Cambridge) ■ Französischdiplome (Alliance Française Paris) ■ Italienischdiplome (Universität Perugia) Spanischdiplome (Universität Salamanca) ■ Deutschdiplome (Zürcher Handelskammer)

Eidg. Diplome und Fachausweise: Betriebsökonom HWV
Analytiker-Programmierer
Wirtschaftsinformatiker
Organisator ■ Buchhalter/Controller ■ Treuhänder
Bankfachleute ■ Zertifikat Qual. Informatik-Anwender

IMAKA-DIPLOMSTUDIENGÄNGE

Management-Diplom IMAKA, Eidg. Diplom Verkaufsleiter, Diplom Wirtschaftsingenieur STV,
Diplom PersonalassistentIn ZGP, Diplom Chefsekretärin IMAKA/FOKA, Diplom Managementassistentin IMAKA/FOKA

Der Beginn der Lehrgänge ist jederzeit möglich – das Studium ist unabhängig von Wohnort und Berufsarbeit.

Persönliche Beratung und sachliche Auskünfte erhalten Sie an folgenden Stellen:

Zürich: AKAD-Seminargebäude Jungholz
Jungholzstrasse 43
8050 Zürich-Oerlikon
Telefon 01/307 33 33
Fax 01/302 57 37

AKAD-Seminargebäude Minerva
Scheuchzerstrasse 2–4
8006 Zürich (Hochschulquartier)

AKAD-Seminargebäude Seehof
Seehofstrasse 16, 8008 Zürich
(S-Bahn-Station Stadelhofen)

0593

COUPON

An die AKAD, Jungholzstrasse 43, Postfach, 8050 Zürich

Senden Sie mir bitte unverbindlich Unterlagen über (bitte ankreuzen ☒):

❑ das ausführliche AKAD-Programm (berufsbegleitend)
❑ die AKAD-Ganztagesschulen

Mich interessieren nur (oder zusätzlich):
❑ Technische Kurse (Lehrinstitut Onken)

Name: _____

Vorname: _____ Strasse: _____

PLZ/Ort: _____

069/055

Tasten Sie mit den Populären

MH MARKETING & WERBUNG AG

«Baby's First Teddybear»

Erneut wartet Roland mit einer Weiterentwicklung der legendären E-Keyboard-Modelle auf. Wo hohe Anforderungen an Verlässlichkeit, Klangqualität und Ausdrucksvielfalt gestellt werden, erweisen sich die E-Modelle von Roland wieder einmal als aussergewöhnliche Musikinstrumente – für Einsteiger wie auch für Fortgeschrittene und ganz besonders für Profis.

Ihr Musik- und Keyboardfachgeschäft sagt Ihnen mehr über die Roland E-Keyboard-Modelle. Sie können die Unterlagen zur E-Serie aber auch anfordern: Telefon 061/971 80 80, Telefax 061/971 81 71.

Roland
MUSICAL INSTRUMENTS

Roland (Switzerland) AG, Postfach, CH-4452 Itingen/BL

Nur einmal im Jahr gibt es neue Klett Fachkataloge. Dieses eine Mal ist jetzt.

Wir hören oft von Lehrerinnen und Lehrern, dass wir in Sachen Unterrichten und Lernen tonangebend sind.

Es ist schon so, dass Lehrwerke von Klett im Zentrum lebensnaher, abwechslungsreicher Unterrichtsstunden stehen. Aber prüfen Sie doch selbst. Verlangen Sie den «Informations-Wunschzettel», der hier klebte. Damit Sie in Zukunft regelmässig unsere Informationen erhalten.

Klett und Balmer & Co. Verlag
Baarerstrasse 101, Postfach 2213, 6302 Zug
Telefon 042 - 32 41 31, Fax 042 - 32 41 37

Klett
SCHWEIZ

Der Partner für Bildung

Was sollen Frauen können?

Vom Auf und Ab im Kampf um berufliche Gleichstellung

Beatrix Messmer

Seit sich Frauen Ende 19. Jahrhundert in Organisationen zusammenschlossen, kämpften sie dafür, dass auch Mädchen eine vom Staat unterstützte Berufsausbildung erhielten. Die Organisationen vertraten allerdings zwei unterschiedliche Richtungen: Während traditionelle gemeinnützige Frauenvereine die Ausbildung der Mädchen zu perfekten Hausfrauen favorisierten, setzten sich fortschrittliche Frauenvereine – die Gründerinnen des Bundes Schweizerischer Frauenorganisationen BSF – für eine Ausbildung zu verschiedenen Berufen ein. Bei beiden stand aber die Professionalisierung der Frauen im Zentrum, was zur Idee der Doppelqualifizierung führte. Diese kristallisierte am zweiten schweizerischen Kongress für Fraueninteressen von 1921.

BEATRIX MESSMER ist Professorin für Geschichte an der Universität Bern. Der Artikel ist eine gekürzte Fassung des Vortrags zur Frauenpolitik der schweizerischen Frauenorganisationen in der Zwischenkriegszeit, den die Autorin anlässlich der Jubiläumsausstellung zum 100jährigen Bestehen des Schweizerischen Lehrerinnen-Vereins (SLiV) gehalten hat.

Dieser vom BSF 25 Jahre nach der ersten solchen Veranstaltung einberufene Kongress fiel in eine bedeutsame Zeit. Während des Krieges waren alle weiblichen Organisationen besonders aktiv gewesen. Es war zu Teuerungsdemonstrationen der Arbeiterinnen gekommen, und die Volkszählungsergebnisse von 1910 und 1920 deuteten auf eine Zunahme der berufstätigen Frauen hin. Der Schweizerische Gewerkschaftsbund zählte mit 19,5% Frauen 1919 den höchsten je erreichten weiblichen Mitgliederbestand, und auch der Organisationsgrad in den qualifizierten Frauenberufen stieg an. Zwar waren die ersten kantonalen Abstimmungen über das Frauenstimmrecht negativ ausgegangen, die Hoffnungen waren aber noch ungebrochen und die grossen Frauenverbände dementsprechend selbstbewusst. Am Kongress nahmen neben den BSF-Vereinen die gemeinnützigen und die evangelischen teil. Es fehlten der katholische Frauenbund und die Sozialdemokratinnen. Die Referate zur Professionalisierung, aus denen ich zitieren werde, wurden durchwegs von Exponentinnen der bürgerlichen, dem Freisinn nahestehenden Verbände gehalten. Sie wollten aber auch die Arbeiterinnen mitvertreten und für alle Klassen und Berufe sprechen.

Hauswirtschaftliche Bildung und Hausfrauenlohn

Zu Worte kamen einerseits die Vertreterinnen der Hauswirtschaft – zuerst die damalige Präsidentin des SGF und Vorsteherin des Haushaltlehrerinnenseminars Bern, Bertha Trüssel. Der Titel ihres Referates lautete: «Die Bedeutung der Hausfrau für das wirtschaftliche Gedeihen unseres Landes». Wer von ihr nun aber ein Bekenntnis zur alleinigen Bestimmung der Frau für die Gattin- und Mutterrolle erwartet, sieht sich getäuscht. Bertha Trüssel erweist sich vielmehr als sattelfeste Nationalökonomin, die auch mit den neuesten Volkszählungsergebnissen bestens vertraut war. Sie teilte die in der Hauswirtschaft tätigen Frauen in drei Kategorien ein: Hausfrauen im «Hauptberuf», Hausfrauen, die ein Nebenamt in Handel, Gewerbe oder Industrie ausüben, und «Frauen, die einen Hauptberuf haben und nebenberuflich hauswirtschaftlich tätig sind». Bereits damals stellte Bertha Trüssel fest, dass die erste Kategorie – Hausfrauen im Hauptamt – kontinuierlich abnehme. Aber gerade deshalb, weil die Mehrheit der Frauen nur noch Teilzeithausfrauen seien, hielt sie die obligatorische hauswirtschaftliche Grundausbildung für notwendig. Denn – so ihre Argumentation – 60–80% des Volkseinkommens würden für den häuslichen Endkonsum verbraucht. Bei den enormen Summen, die durch die Hände der Hausfrauen gingen, sei jeder falsche Einsatz von Mitteln, jede Verschwendung ein Schaden für das Ganze. Den Mädchen müsse frühzeitig dieser Zusammenhang vor Augen geführt werden: «Die Einzelwirtschaft ist der Ausgangspunkt der Volkswirtschaft.» Deshalb schulde auch der Staat in seinem eigenen Interesse den Frauen eine wissenschaftlich fundierte Ausbildung in allen hauswirtschaftlichen Belangen. Der Kongress regte denn auch die Schaffung einer Versuchsanstalt an, die der ETH angegliedert werden könnte – ein Desiderat, das erst 1947 mit der Gründung des Schweiz. Institutes für Hauswirtschaft erfüllt werden sollte.

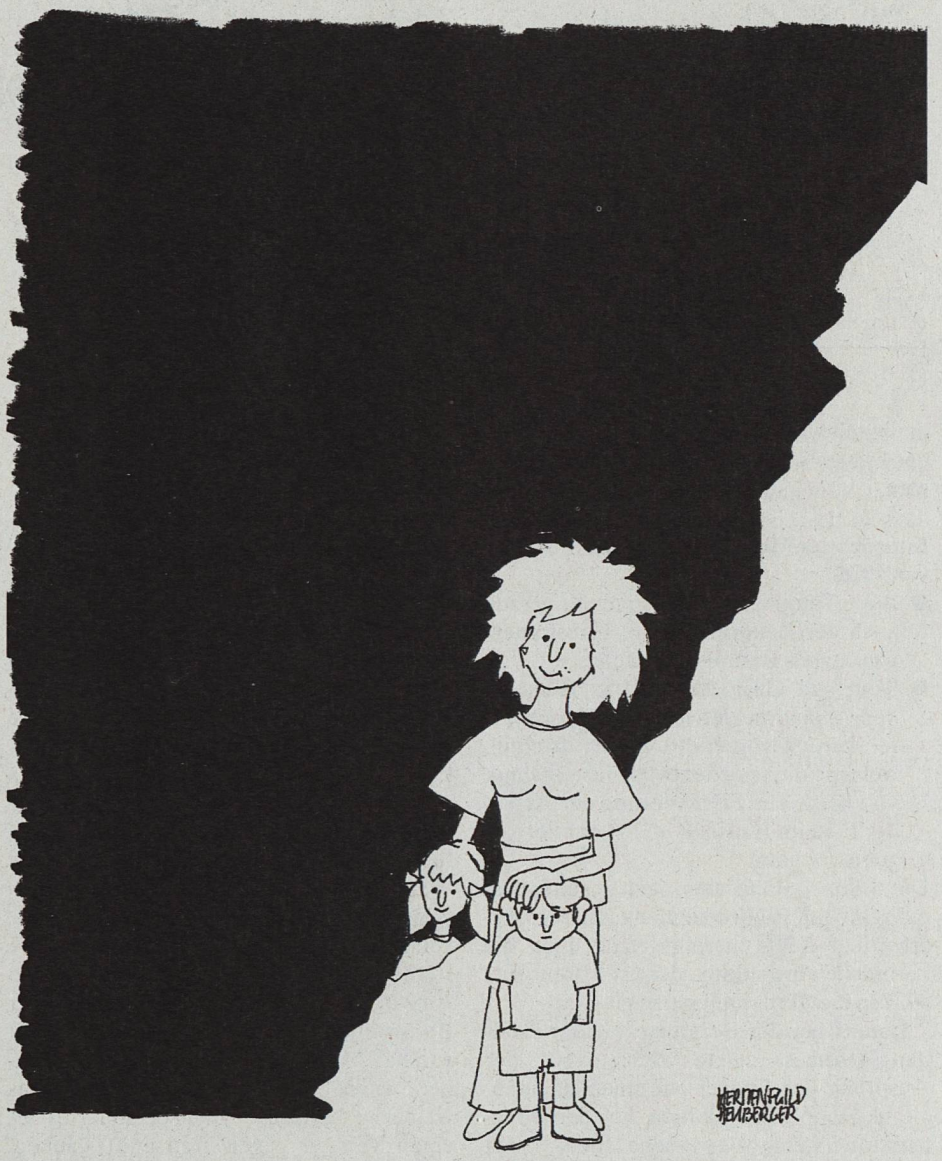
Die Professionalisierung der Haushaltführung verlangten auch andere Referentinnen, am dezidiertesten wohl Julie Merz – hauptberufliche Journalistin und Mitglied der bernischen Fortschrittspartei, wie die Freisinnigen sich damals nannten. Sie for-

derte nicht nur die Aufwertung der Hausfrauentätigkeit zu einem öffentlich-rechtlich anerkannten Beruf, sondern auch die Gründung von entsprechenden Berufsorganisationen. «Verneinen die Hausfrauen das Berufsmässige ihrer Arbeit, dann kehren sie sich ab von der Gemeinschaft der Arbeitenden, insbesondere der arbeitenden Frauen, sie verzichten auf das Recht, innerhalb derselben ihre Interessen zu wahren.» Und konsequenterweise dachte Julie Merz bereits über den Hausfrauenlohn nach, über Versicherungsfragen, über den Einbezug der Hausfrauenorganisationen in die Vernehmlassung zur Wirtschafts- und Sozialgesetzgebung. Kurz – die Professionalisierungsforderungen wurden 1921 nicht etwa mit «dem Wesen der Frau» und ihrer «ewigen Bestimmung» begründet, sondern knallhart mit volkswirtschaftlichen und korporatistischen Argumenten. Und es waren – dies sei nochmals betont – nicht irgendwelche Aussenseiterinnen, die das vortrugen, sondern die gesellschaftlich und politisch bestens integrierten Führerinnen der grossen Frauenverbände.

Berufsausbildung für alle und Lohngleichheit

Soweit die hauswirtschaftliche Seite – hören wir nun die andere Seite. Auch hier wurde nicht mehr davon gesprochen, ob Frauen einer Erwerbsarbeit nachgehen sollten. Die Tatsache, dass sie es taten, wurde als normal vorausgesetzt und durch die Statistik belegt. Die Frage war einzig, wie sie auf einen Beruf vorbereitet werden sollten und wie sie sich später in der Arbeitswelt verhalten sollten. Zwar sprachen alle Referentinnen davon, dass es Tätigkeiten gebe, für die Frauen wegen ihrer angeborenen psychischen Fähigkeiten und ihrer biologischen Ausstattung besonders geeignet seien: Lehr- und Betreuungsberufe, aber auch Tätigkeiten, die besondere Handfertigkeit und Geduld erforderten. Aber gleichzeitig wurde auch gefordert, dass die Berufsberatungsstellen, die eben damals überall geschaffen wurden, die «Rentabilität» der empfohlenen Frauenberufe zu berücksichtigen hätten. Rentabilität bedeutete im Sprachgebrauch der Berufsberaterinnen das Abwägen der Ausbildungskosten gegenüber den künftigen Erwerbschancen – und unter diesem Gesichtspunkt wurden z.B. Kindergärtnerin oder Krankenschwester als nicht rentable Berufe bezeichnet. Gefordert wurde, dass jede Frau, die einer Vollzeiterwerbsarbeit nachgehe, von ihrem Lohn selbständig leben und auch ihr Alter müsse sichern können.

Ein zentrales Problem, das in allen Referaten anklang, war die Besoldungsfrage. Dass Frauenlöhne tiefer waren als Männerlöhne, wurde von Hermine Fässler, Adjunktin am Zürcher Arbeitsamt, auf die gleichen Gründe zurückgeführt, die auch heute noch namhaft gemacht werden: die geringere körperliche Leistungsfähigkeit, die schlechte Vorbildung, die gebrochene Berufskarriere und die angeblich kleineren Bedürfnisse der Frauen. Mit all diesen Argumenten setzte sich Hermine Fässler auseinander, um schliesslich einen gangbaren Weg zur Verringerung der Lohndisparitäten aufzuzeigen: die Verbesserung der Ausbildung. Gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit könne nur erreicht werden, wenn die Frauen als gesamte Gruppe – und nicht nur als einzelne – mindestens gleich gut qualifiziert seien wie die Männer. Deshalb ihre Forderung: «Die ungelernte Arbeiterin als Lohndrückerin muss aus unserem sozialen Leben verschwinden.» Erwerbsarbeit dürfe nicht nur als vorübergehende Versorgungsmöglichkeit betrachtet, sie müsse als Karriere geplant und ernst genommen werden. Dass dazu der Eintritt in eine Berufsorganisation gehörte, wurde am Kongress durch einen eigenen Vortrag unterstrichen. Die Referentin setzte sich dabei nicht nur für die Verbände ein, die dem BSF angeschlossen waren, diejenigen der Lehrerinnen aller Stufen, der Krankenpflegerinnen, der Gewerblerinnen und der kaufmännischen Angestellten, sondern explizit auch für die Gewerkschaften.



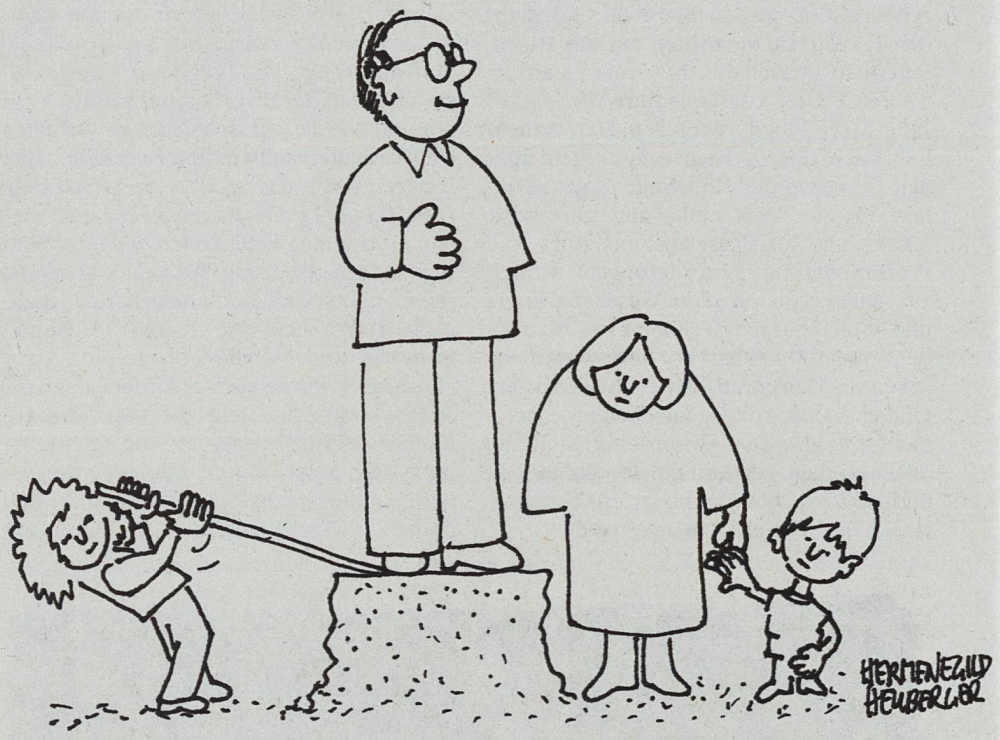
Recht auf Beruf auch für Verheiratete

Zur Karriereplanung gehörte aber auch die Kontinuität der Berufsausübung. Elisabeth Thommen, die Redaktorin des «Frauenblattes» und spätere Radiomitarbeiterin, ging diese heikle Frage in ihrem Referat «Beruf und Ehe» an. Sie führte die Überlegungen ihrer Vorrednerinnen konsequent zu Ende, indem sie verlangte, dass auch verheiratete Frauen ihr Recht auf eine berufliche Laufbahn geltend machen sollten. Dass dazu eine Teilung der Hausarbeit und gesellschaftliche Stützungsmassnahmen nötig waren, war auch ihr bereits klar. Ich will Ihnen ihre Thesen nicht vorenthalten:

a) Gemeinsame hauswirtschaftliche Erziehung von Knaben und Mädchen.
b) Jedes Mädchen soll jeden Erwerbsberuf erlernen und ausüben können, für den es Begabung hat.
c) Die Ausübung eines Berufs soll der verheirateten Frau weder durch Vorurteile noch gesetzliche Bestimmungen, noch sonstwie erschwert werden.
d) Vermehrte Förderung aller Bestrebungen, die die Last der erwerbenden Frau erleichtern, wie Krippen, Horte, Genossenschaftsbauten, technische Erfindungen zur Vereinfachung des Haushaltungsbetriebs, Mütterversicherungen.

Bei dieser Grundhaltung war auch vorauszusehen, wie die Resolutionen des Kongresses zur Mädchenbildung lauten würden. Zum einen sollte für jedes Mädchen der Besuch einer Haushaltungsschule obligatorisch werden, zum anderen aber sollte jedes Mädchen ohne Ausnahme einen Beruf erlernen. *Die Doppelqualifikation war damit zur spezifisch weiblichen Bestimmung erklärt.*

Der Frauenkongress liess es bei diesen Resolutionen nicht bewenden. Er beschloss, eine Fachstelle einzurichten, die sich mit dem ganzen Komplex befassen sollte: ein schweizerisches Frauenarbeitsamt. Seine Aufgabe sollte es sein, Material für die Berufsberatungsstellen zu sammeln, Statistiken zu führen, bei der Gründung von neuen Berufsorganisationen mitzuhelfen und mit den Behörden zu verhandeln. Zusammen mit dem Schweiz. Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge, der auch finanziellen Rückhalt gab, wurde 1923 die «Zentralstelle für Frauenberufe» tatsächlich eröffnet. Sie sollte bis 1943 bestehen und dann dem Schweizerischen Frauensekretariat eingegliedert werden.



Konstanten und Rückschläge

Überblickt man diesen Zeitraum von 20 Jahren, so lassen sich zwei Phasen unterscheiden: Die erste – bis zu Beginn der dreissiger Jahre – stand im Zeichen der Förderung der Berufsausbildung und der Eroberung neuer Berufsfelder für Mädchen. Die zweite, die die Krisen- und Kriegsjahre umfasste, brachte das Rückbuchstabieren und gleichzeitig die wieder stärkere Betonung der hauswirtschaftlichen Ausbildung. Über beide Phasen hinweg – und noch darüber hinaus – aber galt das 1921 festgelegte Prinzip der Doppelqualifizierung. Konkret bedeutete das, dass die Frauenorganisationen und in ihrem Namen vor allem die Zentralstelle für Frauenberufe Konzepte ausarbeiteten, die für alle Mädchen eine obligatorische Ausbildung in zwei Bereichen vorsahen. Die doppelte Belastung während der Ausbildungszeit wie später im Erwachsenenleben der Frauen wurde bewusst in Kauf genommen.

Ein nächster Meilenstein war die SAFFA von 1928:

- Alle Tätigkeiten der Frauen, gerade auch der Bäuerinnen und Hausfrauen, wurden als Berufe dargestellt.
- Neue, mit Gas oder Elektrizität betriebene Apparate und moderne Waschmittel wurden vorgeführt als «Hilfsmittel, welche die hochentwickelte Technik von heute zur Erleichterung der Arbeit der Frau im Haushalt und Beruf hervorgebracht hat».

Die SAFFA stand aber auch – zumindest indirekt – im Zusammenhang mit der Ausarbeitung des Bundesgesetzes über die berufliche Ausbildung, dessen Vorentwurf 1924 in die Vernehmlassung ging.

Bereits bei der Beratung des Berufsbildungsgesetzes zeigte sich, dass der Anspruch der Frauen auf staatlich finanzierte Doppelqualifikation bei den Männern auf wenig Gegenliebe stiess. Noch härter blies ihnen der Wind in den dreissiger Jahren ins Gesicht, als die Weltwirtschaftskrise die Arbeitslosenzahlen steigen liess. Die Zentralstelle hatte nun alle Hände voll zu tun, die Angriffe auf die erwerbstätigen Frauen abzuwehren. Besonders die qualifizierten Frauen, die nach der Heirat im Beruf blieben und das Modell der «Teilzeithausfrau» praktizierten, gerieten unter Druck. Von seiten der gutausgebildeten Männer, aber auch der Parlamentarier, die mit der «Doppelverdienerfrage» ein publikumswirksames spezialpolitisches Thema entdeckten, wurde eine eigentliche Kampagne gegen sie geführt. Die Zentralstelle für Frauenberufe und der BSF, der eine «Kommission zur Bekämpfung der Krisenfolgen für die berufstätige Frau» einsetzte, versuchten die Angriffe zu parieren. Sie stellten sich auf den Standpunkt, durch den Ausschluss verheirateter Frauen von der Berufsarbeit werde die Rechtsgleichheit verletzt. Aber auch das Rentabilitätsdenken wurde angezogen. So erklärte das weibliche bernische Staatspersonal es als einen Verstoss gegen Treu und Glauben,

«wenn der Frau, die Zeit und Geld auf ihre Ausbildung verwendet hat, die Verwertung der erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten nur dann gestattet wird, wenn sie auf das verzichtet, was das Leben des Staates garantiert: auf Ehe und Familie». Das Beharren der Frauenorganisationen auf dem Recht auf Arbeit verklang jedoch ungehört. Auch ohne formelle Massnahmen der Behörden wagten die Arbeitgeber kaum mehr, verheiratete Frauen anzustellen. Sie wurden nun Hausfrauen im Hauptamt.

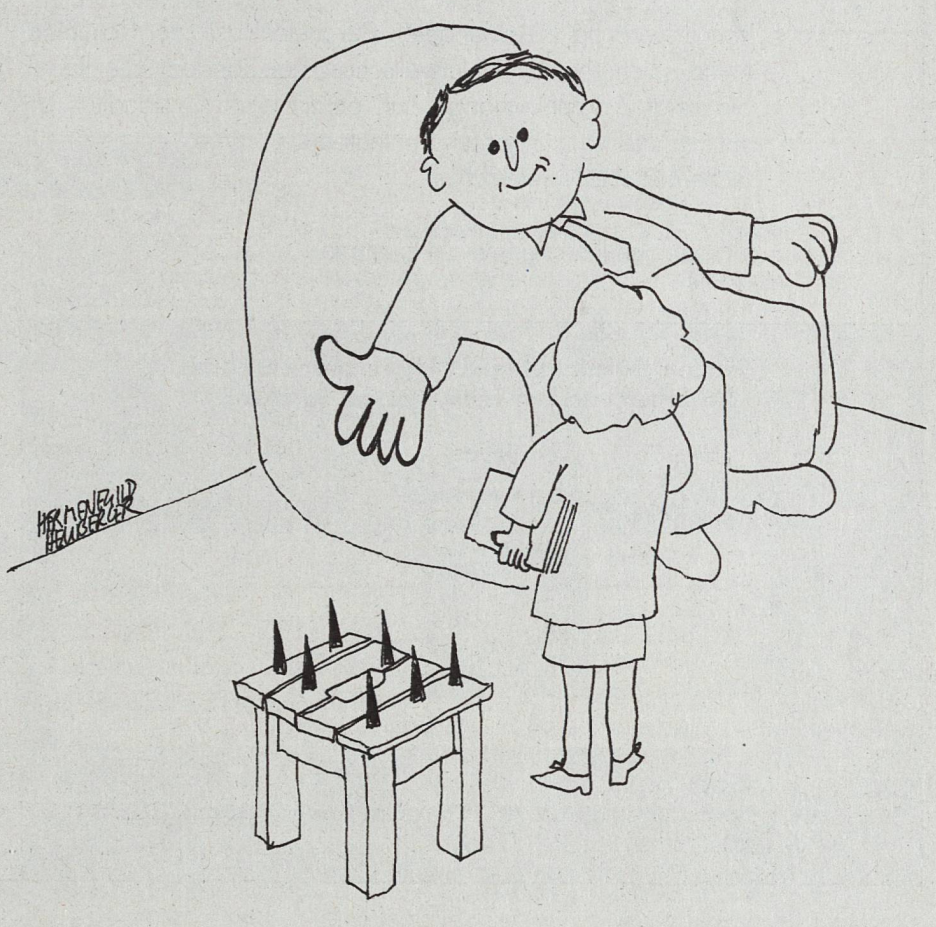
Insgesamt waren die Auswirkungen der Krise auf die weibliche Berufsbildung einschneidend. Die Zahl der Lehrstellen ging zurück, aber auch die Motivation der Mädchen – oder ihrer Eltern – für aufwendige Investitionen in die Ausbildung sank. Das lässt sich auch daran ablesen, dass die Zentralstelle für Frauenberufe nun dazu Hand bot, in gewissen haushaltnahen Tätigkeitsfeldern Kurzausbildungsgänge zu erarbeiten. So wurde für Köchinnen, die in den dreissiger Jahren noch die gleiche Lehre wie Köche durchgemacht hatten, 1941 eine Lehrzeit von nur 1½ Jahren eingeführt. In der Krankenpflege wurde zur gleichen Zeit der neue Beruf der Schwesternhilfe geschaffen. Im Hinblick auf die 1921 festgelegte Strategie, die Frauen insgesamt besser zu qualifizieren und damit dem Grundsatz gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit näherzukommen, war das natürlich kontraproduktiv. Die Kurzlehren rechtfertigten es, die Absolventinnen schlechter zu bezahlen, und hielten damit das Lohnniveau für weibliches Personal im Gastgewerbe und in den Spitälern überhaupt niedrig.

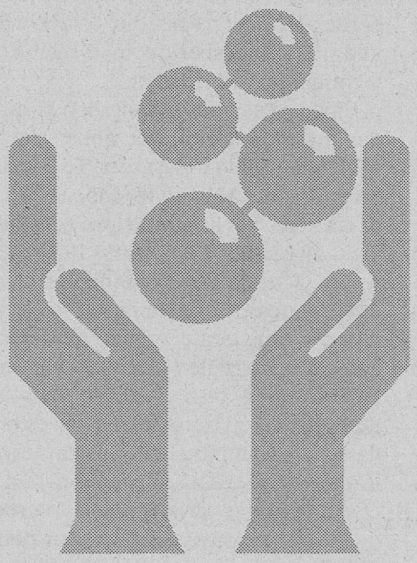
Es ist nicht einfach, im Rückblick abzuschätzen, was die Doppelqualifizierungsstrategie der Frauenverbände in der Zwischenkriegszeit bewirkt hat. Die Statistiken weisen aus, dass die Zahl der voll erwerbstätigen Frauen zwischen 1930 und 1941 wieder sank – eine Folge der Krise und der Verdrängung aus den attraktiven Berufen. Auch der Anteil der Frauen unter den Gewerkschaftsmitgliedern ging markant zurück – auf etwa 8%. Sicher ist, dass die Zahl der Mädchen, die eine hauswirtschaftliche Schulung erhielten, anstieg. Das hängt vor allem damit zusammen, dass die Kantone den Kochunterricht in die Volksschulpensen einbauten. Die von den Frauenverbänden geförderte Fortbildungsschule wurde aber erst während und nach dem zweiten Weltkrieg obligatorisch. Bern z. B. führte den berühmten 5-Wöcheler 1952 ein. Die Berufslehre dagegen, auf die in den zwanziger Jahren so viel Gewicht gelegt wurde, setzte sich offenbar nicht durch. Nach der vom BIGA geführten Statistik der Lehrverträge, die nur die dem Berufsbildungsgesetz unterstellten Berufe erfasst, nahm die Zahl der Mädchen, die in ein Lehrverhältnis eintraten, zwischen 1930 und 1941 sogar ab. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, dass die Krankenpflege- und Erziehungsberufe in dieser Statistik nicht mitgezählt wurden.

Einen etwas zuverlässigeren Einblick in die Ausbildungssituation geben die Volkszählungen. 1970 wurde hier die Ausbildung zum ersten Mal miterhoben. Von den damals 50–59jährigen Schweizerinnen, die also zwischen 1910 und 1920 geboren waren, hatten 53,8% keine Berufsausbildung genossen. Es dürfte also klar sein, dass die ungelernte Arbeiterin keineswegs aus dem sozialen Leben verschwand. Ebensowenig liess sich das Postulat der Lohngleichheit durchsetzen – ja es fällt auf, dass ungelernte Arbeiterinnen gegenüber ihren männlichen Kollegen um 1940 sogar etwas weniger diskriminiert wurden als qualifizierte Angestellte. In dem Zeitraum, über den ich Ihnen heute abend berichtet habe, liefen die Bemühungen der Frauenverbände offensichtlich ins Leere.

Heutige Krise als Nagelprobe

Es bleibt zum Schluss die Frage, woran das lag. Eine Antwort, die sich aufdrängt, ist natürlich der Verweis auf die ungünstige wirtschaftliche Entwicklung. Die Krise der dreissiger Jahre und der anschliessende zweite Weltkrieg haben die Aussichten der Frauen, durch bessere Qualifikation auch eine bessere Position auf dem Arbeitsmarkt zu erobern, vorweg zunichte gemacht. Es könnte aber auch sein, dass das Konzept der Doppelqualifikation an sich nicht geeignet war, den beruflichen Aufstieg der Frauen zu fördern. Die Flexibilität, die es ihnen ermöglichen sollte, zwei Tätigkeitsfelder zugleich professionell abzudecken, erwies sich schliesslich als Bumerang. Da sie ja gelernt hatten, einen Haushalt zu führen, konnten sie auch immer wieder mit gutem Gewissen an den Herd zurückgeschickt werden, wenn das ihren Familien oder den Arbeitgebern und männlichen Behörden nützlich erschien. Gebrochene Berufskarrieren blieben so weiterhin für die meisten Frauen die Norm, mit allen Rückwirkungen, die das auf die Motivation zu grossen Investitionen in die Ausbildung, aber auch auf die Aufstiegschancen und die Lohnstruktur hatte. Von daher war es wohl nur konsequent, dass eine der ersten Forderungen der neuen Frauenbewegung die Abschaffung der obligatorischen hauswirtschaftlichen Fortbildung war. Wie weit die gleiche Ausbildung für beide Geschlechter, wie sie in Art. 4 BV vorgeschrieben wird, längerfristig die Situation der Frauen im Berufsleben verbessern wird, muss sich noch weisen. Die jetzige Wirtschaftskrise, die ähnlich traumatisierende Formen annimmt wie diejenige der dreissiger Jahre, wird die Probe aufs Exempel sein. Es bleibt abzuwarten, ob es tatsächlich gelingt, auch bei hoher Arbeitslosigkeit die Ansprüche der Frauen auf Gleichstellung im Beruf durchzusetzen.





Beispielhaft,

wie Sandoz-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter weltweit ihre Kreativität, ihr wissenschaftliches Potential und ihr technisches Wissen für Sicherheit und Umweltschutz einsetzen:

wie sie über Umwege zum Ziel finden
wie sie die Natur als Vorbild nehmen
was sie tun, um die Sicherheit sicherzustellen
wie sie Ökologie und Ökonomie unter einen Hut bringen
wie sie aus 100 Vorschlägen eine Lösung entwickeln
wie sie Abwasser und Abluft das *Ab* abnehmen
wie sie Bodenproblemen auf den Grund gehen.

Von diesen und vielen anderen Beispielen ist in der Dokumentation «Sicherheit und Umweltschutz bei Sandoz» die Rede. Sie zeigt Zusammenhänge auf, erklärt leicht verständlich Ursachen und Wirkungen und enthält auch unsere Kenndaten für Sicherheit und Umweltschutz.

Wir senden Ihnen gerne ein Exemplar.

Senden Sie mir bitte die Dokumentation «Sicherheit und Umweltschutz bei Sandoz».

☐ deutsch ☐ französisch ☐ englisch

Meine Adresse:

Einsenden an:
Sandoz International AG, Corporate Communications, 200/341, 4002 Basel, Fax 061 324 93 57.

SANDOZ

Brief zur Stellungnahme «Sind Schweizer Schulmöbel wirklich veraltet?». Erschienen in der «Schweizerischen Lehrerzeitung», Ausgabe 21/1993, Seite 21.

Sie haben recht, aber...

Sehr geehrter Herr Dr. E. Roduner

Bestimmt haben Sie recht, und wir sind ganz Ihrer Meinung: Das Ausmass der Haltungsschäden unserer Schulkinder ist nach wie vor viel zu gross. Ebenso richtig ist Ihre Aussage zur Haltungserziehung: Tatsächlich ist es mit der Anschaffung von ergonomisch richtigem Schulmobiliar noch nicht getan. Die Sensibilisierung der Lehrerschaft auf die Haltungsproblematik und ein bewegter Unterricht in der Schule sind Voraussetzungen, damit die neuen Schulmöbel ihre volle Wirkung auch entfalten können.

Auch war es in keiner Weise unsere Absicht, die Schweizer Möbelindustrie in die Pfanne zu hauen oder gar für die «Haltungsmisere» in unserem Lande verantwortlich zu machen. Im Gegenteil. Tatsache ist, dass die Qualität der Schweizer Schulmöbel in ganz Europa seit 30 Jahren die beste ist. Das Problem liegt aber in der hierzulande jahrzehntelang für richtig gehaltenen und propagierten rechtwinkligen Sitzhaltung, die Rückenschäden eher förderte. Sprichwörtliche Nachwehen sind deshalb heute noch zu spüren.

Hierauf lässt sich auch die deutlich bessere Bilanz der gesunden Schülerrücken in Skandinavien zurückführen. Dort sind ergonomisch richtige Schulmöbel wie beispielsweise BackUp schon seit Jahren im Einsatz, und die Lehrer pflegen einen dementsprechend erfahrenen Umgang mit deren Handhabung.

Genau diese Tatsache wollten wir aufzeigen. Aus diesem Grund verwendeten wir zur neutralen Visualisierung dieser rechtwinkligen Sitzhaltung ein Bild eines normalen Stuhls und Tisches. Sie haben recht, diese haben wirklich nichts mit Schweizer Schulmöbeln zu tun!

Es steht fest, dass ein Rückgang der Haltungsschäden bei Kindern nur durch Prävention, Aufklärung, Bewegung im Unterricht und das Sitzen mit offenem Hüftwinkel mit dem Körper angepasstem Mobiliar erreicht werden kann.

Mit freundlichen Grüssen
Remo M. Santandrea
Verkaufsleiter der Ofrex AG,
Glattbrugg

Französisch an der Mittelstufe

Neue Ideen und Materialien

Mit einem grossen zeitlichen Engagement von seiten der Lehrerschaft ist im Kanton Zürich der Französischunterricht an der Mittelstufe im Schulbetrieb eingebaut worden.

Der empfohlene spielerische Unterricht verlangt viel zusätzlichen Aufwand an Vorbereitungsarbeiten. Diesem Umstand werden die neuen Arbeitsblätter und Lernspiele «Vive le Franz!» von Jürg Futter gerecht. In Anlehnung an das Lehrmittel «C'est pour toi» will Jürg Futter mit neuen Ideen die Vorbereitungsarbeiten vereinfachen. Eine Arbeitshilfe wie «Vive le Franz!» fehlte seit der Einführung des Französischunterrichts und schliesst somit eine Lücke in diesem neuen Schulfach.

Das 400 Vorlageseiten umfassende Material ist auf «C'est pour toi» abgestimmt, ist jedoch für Lehrer, die mit anderen Lehrmitteln arbeiten, ebenso nützlich.

Bis 31. Dezember 1993 kann «Vive le Franz!» zu einem Vorzugspreis von Fr. 470.– beim PANO-Lehrmittelverlag, 8050 Zürich, subskribiert werden. Das Material erscheint in zwei Lieferungen, im August 1994 und im Mai 1995. Somit kann es problemlos auf zwei Jahresrechnungen verteilt werden. Nach Erlöschen der Subskription kostet die Gesamtausgabe Fr. 620.–.

Stundenplan-Programm SMS-III

SMS-III bietet: 20 Kopplungen pro Stunde, max. 100 pro Plan; 6 Tage zu je 20 Stunden; Pulldown-Menü, Funktionstasten. Lauffähige DEMO-Version 50.-! Verlangen Sie ausführliche Unterlagen. **NEUE PREISE: für 30 Klassen (60 Le. + 60 Zi.pläne) Fr. 750.-; 31-100 Kl. Fr. 1450.-**

JH **Jakob Heider, Jr. / Hard- & Software**
Hertensteinstrasse 25/8052 Zürich/01-301 10 78

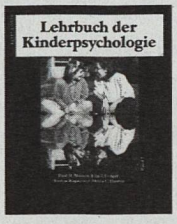
94 NLP (Neuro-Linguistik) für die Unterrichtspraxis 95
Intensivseminare mit Dr. H. P. Kobler
1) Zürich: 12 Mittwochnachmittage, 18.5.1994–8.1.1995
2) Aarau: 6 Wochenenden, 14./15.5.1994–25./26.3.1995
Detailprogramme verlangen: Dr. H. P. Kobler, Limmatstrasse 184, 8005 Zürich, Telefon 01 272 32 35

Ein Klassiker der Kinderpsychologie völlig neu konzipiert.

Das reich illustrierte Lehrbuch stellt die empirischen Ergebnisse der Entwicklungspsychologie anregend dar. Es erleichtert so den Zugang zu den grossen Theorien der Entwicklungspsychologen. Den Altersstufen folgend wird der Leser durch die einzelnen Etappen der kindlichen Entwicklung geführt und gelangt so zu einem tieferen Verständnis für psychologische Fragen.

Der erste Band beginnt mit der Zeit vor der Geburt und schliesst mit der kognitiven und sprachlichen Entwicklung der Kindheit ab.

Der zweite Band legt den Schwerpunkt auf die Entwicklung der individuellen und sozialen Identität in den letzten Jahren der Kindheit und während der Pubertät.



Paul Henry Mussen / John Janeway Conger / Jerome Kagan / Aletha C. Huston:
Lehrbuch der Kinderpsychologie
Band 1. 640 Seiten, 80 Abbildungen, Leinen, mit Schutzumschlag, Fadenheftung, Fr. 69.80.
ISBN 3-608-95886-X

Band 2. 400 Seiten, 70 Abbildungen, Leinen mit Schutzumschlag, Fadenheftung, Fr. 69.80
ISBN 3-608-95887-X

Klett-Cotta

Stopfwatte/Patchfill zum Basteln – Handarbeiten – Werken!

Artikel	Verpackung	Preis, inkl. Porto + Verpackung
Stopfwatte	Sack à 5 kg	Fr. 59.–
Stopfwatte	Sack à 15 kg	Fr. 135.–
Patchfill-Vlies 80 g/m², 152 cm	Box à 8 lfm	Fr. 50.–
Patchfill-Vlies 160 g/m², 152 cm	Box à 5 lfm	Fr. 50.–
Grossmengen werden speziell auf Anfrage kalkuliert!		

Neidhart & Arbenz

Textile Resources, Glärnischstrasse 3, CH-9324 Zuzwil, Telefon 073 28 29 19, Telefax 073 28 30 15

SCHUBI®

Primarschule
Sonderpädagogik

Fordern Sie den neuen Katalog an.
Kostenlos!

SCHUBI Lehrmittel AG
Breitwiesenstrasse 9
8207 Schaffhausen
Tel. 053/33 59 23

»Lautenergetik«

Vokale und Konsonanten als Ausdruck von Energien. Ganzkörperliche Lautempfindungen und Lautbewegungen. Selbstlaute als Erlebnis des Selbstseins. Mitlaute als Erlebnis des Mitseins. Übungen für den Alltag. Broschüre: 84 Seiten mit 63 Abbildungen und 167 Fotos. Fr. 16.80

Wolfgang Böke (gepr. Sprecherzieher)
Postfach 156 **Prospekt anfordern!**
4144 Arlesheim, **Telefon 061 701 43 04**

Steinschrift und
Schweizer Schulschrift

unter Windows und GeoWorks
ab Fr. 50.--, Gratisinformationen
mit genauen Beschreibungen bei
H. Weber, Dorfstrasse 210, 8439 Siglistorf

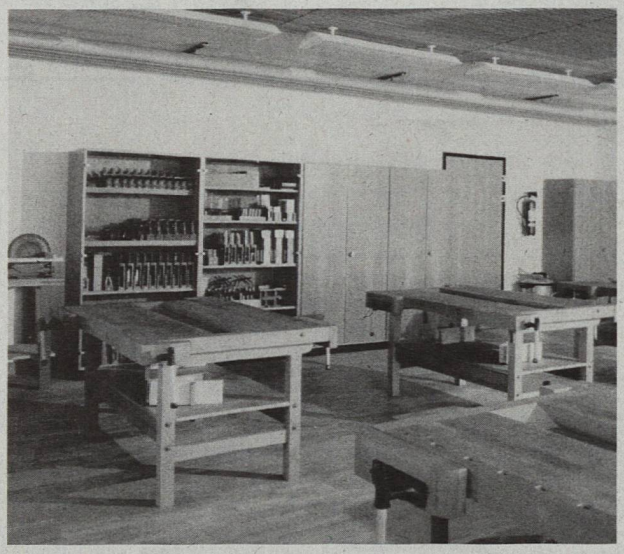
Kerzenziehen
Kerzengiessen

Wir liefern folgende Rohmaterialien und Zubehör in bester Qualität:

Bienenwachs
Paraffin
Paraffin/Stearin
Flach- und Runddochte
Schmelz-/Giessgefässe in verschiedenen Grössen, auch direkt beheizte, grosse Modelle mit eingebautem Thermostat.
Komplette Kerzenzieh- und Giessgarnituren für Schule und Heimgebrauch.

Fachkundige Beratung bei der Durchführung von Kerzenziehen in grösseren Gruppen.

Nähere Auskunft und detailierte Preisliste:
EXAGON
Wachs-, Docht- und Gerätehandel
Freiestrasse 50, 8032 Zürich
Tel. 01 261 11 40



Von der Planung über die Realisierung bis zur Endmontage. Werkstätten von OPO Oeschger zeichnen sich durch modernste und sichere Maschinen, Qualitäts-Werkzeuge und optimale Raumnutzung aus. Immer das Beste für Schüler und Lehrer. Senden Sie diesen Coupon ein und Sie erhalten unseren umfassenden Katalog. Kostenlos natürlich.

Schule: .....
.....
Kontakt: .....
.....
PLZ/Ort: .....
.....

OPO OESCHGER

OPO Oeschger AG, 8302 Kloten, Tel. 01/814 06 66

Schweiz. Kodály-Musikschule Zürich

Leitung: Esther Erkel

Berufsbegleitende

Ausbildung für musikalische Früherziehung und Grundschulung

oder als Weiterbildung für Schule und Kindergarten

6 Semester – Fähigkeitsausweis

Hauptfächer: am Mittwochnachmittag in Zürich

Neuer Kursbeginn: September 1994

Anmeldeschluss: Mitte August 1994

Vorkurs: 1 Jahr, Grundausbildung in Musiktheorie – Blattlesen – inneres Hören – Singen – Solmisation – Singen mit Kindern – Gehörbildung – Rhythmik – Improvisation – Einblick in die Praxis der Kodály-Methode
Hauptkurs: 4 Semester, zusätzlich Didaktik, 1 Intensivwochenende pro Semester mit diversen Themen. **Auskunft und Unterlagen:** Telefon 01 251 55 73

Mit Schulmobiliar der BEMAG setzen Sie sich nicht zwischen Stuhl und Bank!

BEMAG Verkauf und Ausstellung
Netzenstrasse 4, CH-4450 Sissach
Tel. 061 / 976 76 76 Fax 061 / 971 50 67

Logo-rate
ein Lernspiel mit Spass
für Kinder, Lehrer und Erwachsene

- spielerisches Lernen von Noten
- ohne jegliches Vorwissen
- 8 abwechslungsreiche Varianten
- leicht verständliche Bilderzuordnung

Einzelpreis Fr. 29.80
Klassenset (5) Fr. 140.-
jeweils + Versandkosten

Generalvertrieb für die Schweiz:
mümutronic
Hint.Etzelstrasse 25, 8810 Horgen
Telefon/Fax 01/726 06 38

Wenn Sie
Lehrerinnen und Lehrer informieren
wollen...

Schweizerische Lehrerinnen- und Lehrer-Zeitung **SLZ**

Stempel Memmel AG

der zuverlässige Partner für alle Stempel !

4153 **Reinach** Sternenhofstrasse 19 Tel. 061 711 06 76
4002 **Basel** Aeschenvorstadt 24 Tel. 061 272 44 60

Schlapp Möbel

Schlapp Möbel AG
Postfach 459
CH-2560 Nidau
Telefon 032-41 29 49
Telefax 032-41 29 77

Dokumentation auf Anfrage.
Mit Coupon anfordern.

Name

Adresse

PLZ/Ort

Telefon

KOPIEREN und einschicken

SERIE 64

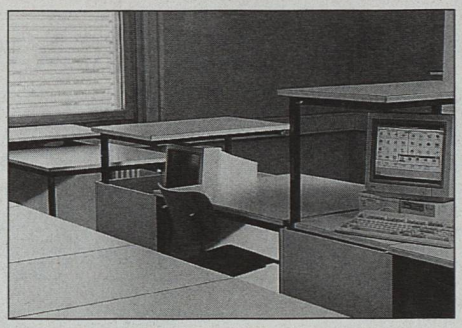
Raffinierte Spezialanfertigung von Zesar für die Ingenieurschule St-Imier

Schreibtisch und PC-Schulungsplatz in einem

Auf den ersten Blick ist nicht zu erkennen, was alles in ihnen steckt. Das ist gerade das Besondere an den speziell für die Ingenieurschule St-Imier gefertigten Schreibtischen: Mit ihrer grosszügigen Arbeitsfläche bieten sie Schreibkomfort wie übliche Schultische. Doch per Knopfdruck verwandeln sie sich in PC-Übungsplätze.

Wie kann ein Schulungsraum möbliert werden, so dass er Platz für 20 Schreibtische und 20 PC-Schulungsplätze bietet? Indem beide Anwendungen in einer Sonderanfertigung kombiniert werden. Solche individuellen Schulmöbel zu entwickeln und zu realisieren gehört zur Spezialität aus der Möbelküche von Zesar, Hersteller von Möbeln für den Unterricht, in Biel. So wurde auch für die Ingenieurschule St-Imier eine völlig neue Art von Schultischen kreiert: ein Schreibtisch mit integriertem PC-Korpus.

In diesem Korpus wird der PC mit Harddisk, Bildschirm und Tastatur mittels Elektromotor automatisch versenkt. Die Geräte werden dort staubfrei und geschützt aufbewahrt. Theorielektionen ohne PC-Benutzung wechseln mit praxisbezogenen Übungsstunden, ohne das zeitaufwendige Hin- und Hertransportieren und Installieren der PCs. Auch



die ergonomisch geformten Schulstühle mit Rollen und einer Gasfeder zur komfortablen Höhenverstellung stammen aus dem Hause Zesar.

Obwohl diese Schreibtische mit PC-Korpus von A bis Z neu entwickelt wurden, vergingen von der Idee bis zur Auslieferung nur zwei Monate. Und das ist bei Zesar keine Ausnahme: Kundenspezifische Sondermodelle werden durchschnittlich in ein bis eineinhalb Monaten realisiert. Spezialanfertigungen gehören bei Zesar, dem erfahrenen Hersteller von Möbeln für den Unterricht, zum umfassenden Gesamtprogramm. Schliesslich hat die Individualität in der Schule von heute je länger, je mehr ihren Platz.

Ein Knopfdruck genügt, der Elektromotor versenkt den PC automatisch im Korpus, und der PC-Übungsplatz verwandelt sich in einen komfortablen Schreibtisch.

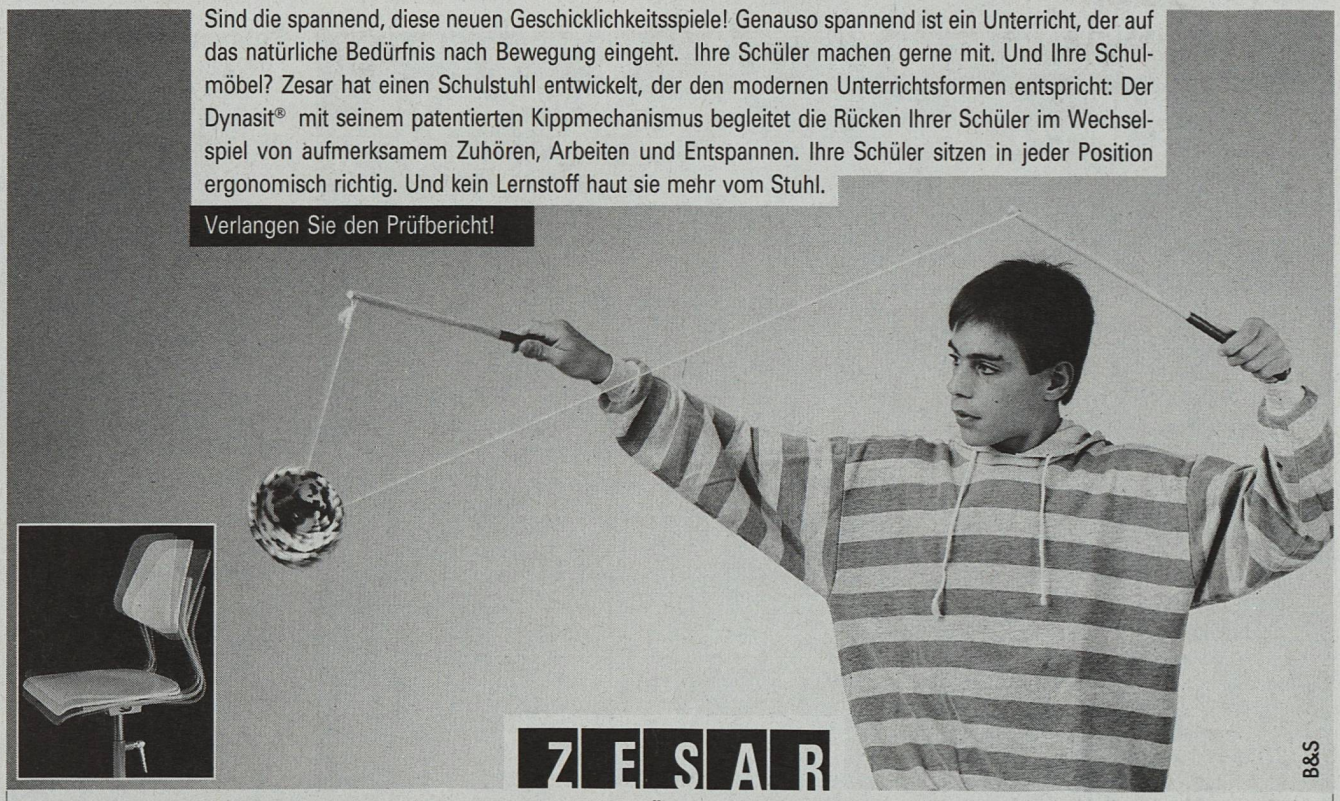
Zusammenschluss in der Computerbranche

Durch den Zusammenschluss der Apple-Fachgeschäfte Ingeno Computer AG und Megabyte AG ist ein neues Apple-Fachgeschäft entstanden: die Ingeno Megabyte AG am Kasernenplatz in Luzern. Die Ingeno Megabyte bietet Beratung und Installationen für gehobene Ansprüche wie auch Apple-Macintosh-Computer zu günstigen Preisen.

Apple brachte in den letzten Jahren eine wachsende Vielfalt von Produkten zu immer günstigeren Preisen auf den Markt. Heute ist ein Preisniveau erreicht, das keinen Vergleich mehr zu scheuen braucht. Für die Fachhändler ergeben sich daraus Herausforderungen, die sie nur noch im Verbund meistern können. Diese Einsicht hat die Ingeno Computer AG und die Megabyte AG dazu bewogen, sich per 1. Oktober 1993 zusammenzuschliessen.

Die beiden Firmen bringen ihre Spezialisierungen in das neue Unternehmen ein und ergänzen sich auf ideale Weise. Vom benutzerfreundlichen Heimcomputer bis zum komplexen Netzwerk kann die Ingeno Megabyte AG sämtliche Anlagen auf der Basis von Apple-Macintosh-Geräten liefern.

DAS BEWEGT DIE **JUGEND** HEUTE.



LEBENDIGE STÜHLE UND TISCHE

ZESAR AG, Möbel für den Unterricht, Gurnigelstrasse 38, 2501 Biel, Telefon 032 25 25 94, Fax 032 25 41 73

1934 LE CHABLE
Val de Bagnes

4 Vallées

Neu: Unterkunft für Gruppen, 200 m bis zur Talstation der Skilifte Verbier/4 Vallées

Für **46 bis 60** Personen, Betten in Zivilschutzraum. Vollständig eingerichtete Küche; grosser Esssaal, Aufenthaltsraum, beide mit freier Sicht im ersten Stock auf Terrasse.

Auskunft/Reservationen: Xavier Vaudan SA, Treuhänder, 1934 Le Châble/Bagnes, Telefon 026 36 16 81, Fax 026 36 15 41

GRUPPENREISEN NACH MASS MIT SSR

Für Gruppen ab 10 Personen stellen wir jede Spezialreise zusammen, ob supergünstig oder gediegen.

Nur 2 aus 1001 Angeboten:

6 Tage Kanufahren, Höhlenforschen und Relaxing in Südfrankreich, pro Person	**Fr. 570.–**
3 Tage London mit Linienflug, Unterkunft im Hotel London House, pro Person	**Fr. 369.–**

Rufe uns an, damit wir eine kostenlose Offerte für Eure Gruppe erstellen können.

SSR-Reisen

Die Alternative für alle

Bäckerstr. 52, Postfach, Zürich Tel. 01 297 11 11

Dominikanische Republik – kleines Familienhotel (Schweizer Leitung)

1 Autostunde von Santo Domingo liegt das 12-Zimmer-Aparthotel Playa Palenque in tropischem Garten mit Schwimmbad, direkt am feinen Sandstrand. Berühmte Küche. Viele Wassersportmöglichkeiten. Preis pro Person ab Zürich für 1 Woche im Doppelzimmer mit Halbpension Fr. 1975.–. Verlängerungswoche Fr. 425.– (Weihnachten bis Neujahr bereits ausgebucht).

Exklusiv bei: REISEDIENST AG, Hübelistrasse 29, 4600 Olten, Telefon 062 32 00 90, Fax 062 32 27 13.

Hotel Chesa Selfranga

Selfrangastrasse **Tel. 081 69 12 55**
CH-7250 Klosters **Fax 081 69 48 80**

- 90 Betten in 2er-, 4er- und 6er-Zimmer/Hausbar
- Skiabfahrt Gotschna/Parsenn vor der Türe
- Anfängerlift beim Haus (Nachtskifahren)
- Gratis Ortsbushaltestelle

Toskana – Töpferferien – Reiterferien in wundersch. Landschaft. **2 Bauernhöfe**, je bis 15 Pers., 1mal m. Töpfereikursräumen (m. beiden Höfen zus. bis 30 Pers.). Unterlagen von Gunter Ahlborn, Riedstrasse 68, 6430 Schwyz, Telefon 043 21 17 13.

Familienbetrieb
Berggasthaus FRONALPSTOCK
8753 Mollis/Kt. Glarus, Fam. B. + F. Reich-Dreher, Telefon 058 34 10 22, empfiehlt sich für:
- **Skilager/Skitag**
- **Schullager/Schulreisen**
- **Studienwoche**

USA 1994 Camp Counselor

(Ferienlagerleiter) im Sommer. Für aktive Sportler, Seminaristen und Lehrer(innen) von 20 bis 27 Jahren. Gute Englischkenntnisse Bedingung.

Hospitality Tours

August bis September, 5 Wochen, für 17- bis 27jährige

Ferienlager für Kinder

7 bis 18 Jahre, z. B. 6.–18. Juli, 19. Juli–1. August, 3.–16. August oder 17.–30. August.
Mindestens 2 Wochen oder 3, 4, 5 Wochen.
Kalifornien: Huntington Lake, 2300 m ü. M., oder Catalina Island bei Los Angeles.
Pennsylvanien: Fannetsburg.
Preis ca. 1250 $ für 2 Wochen plus Flug.

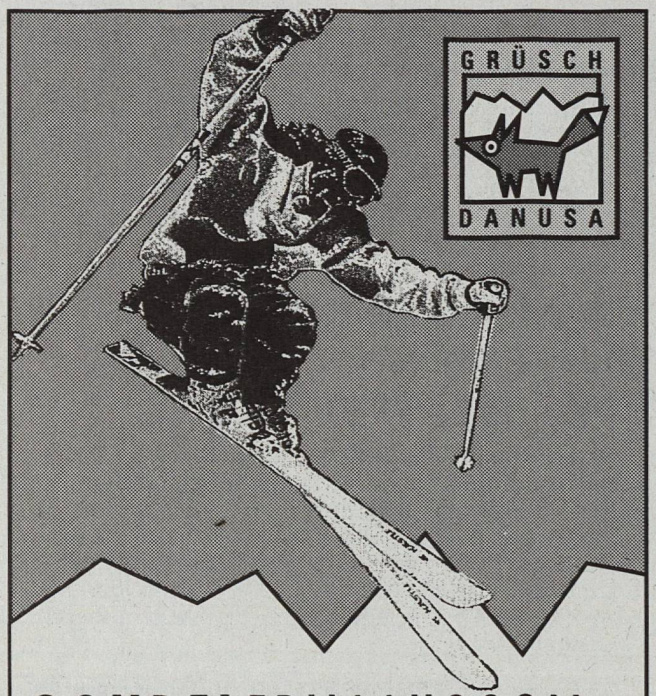
Auskunft durch: International Summer Camp, Postfach 81, 3000 Bern 23, Telefon 031 371 81 77, Fax 031 371 97 95.

Mit der «SLZ» als Werbeträger immer «up-to-school»!

Notieren Sie für Ihre Inseratbestellungen und Media-Unterlagen unsere Telefonnummer!

Zürichsee Zeitschriftenverlag

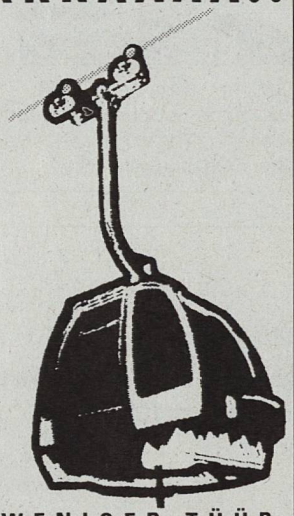
Telefon 01 928 56 08
Telefax 01 928 56 00
Seestrasse 86
8712 Stäfa



GONDELERIIAAHOOO!!
HIPPHIPPHURRRAAAA!!

Grüsch Danusa hat die 1. Achter-Gondelbahn der Schweiz!

Skitag für Schüler
Fr. 17.– für Schüler bis 16
Fr. 22.– für Schüler über 16
Keine Lawinengefahr



Bergbahnen Grüsch Danusa AG
7214 Grüsch
Tel. 081/52 12 34 · Fax 081/52 15 33

WENIGER WIIT - WENIGER TÜÜR

036/71 25 93

SNOWBOARD-SKITOUREN – TIEFSCHNEE

Wochenend-Lawinen-Rettungskurs

15./16.1.94 5./6.2.94 19./20.3.94

BERGSTEIGERSCHULE PETER EGGLER ◄
MEIRINGEN • HASLITAL 3857 Unterbach bei Meiringen

036/71 25 93

Die gute Schweizer Blockflöte

Wenn Sie
Lehrerinnen und Lehrer informieren
wollen...

Schweizerische Lehrerinnen- und Lehrer-Zeitung **SLZ**

Lausanne

Im Geiste Olympias

Entdecken Sie Lausanne und das neue Olympische Museum

ab Fr. 49.– pro Schüler

Nettopreise pro Person inklusive Übernachtung mit Frühstück, Besuch des Olympischen Museums, Abendessen im Jeunotel. Erinnerungsgeschenk. Um Ihren Aufenthalt noch angenehmer zu gestalten, bietet Ihnen Lausanne viele sportliche Aktivitäten für jedes Alter an: Surfen, Segeln, Tennis, Schwimmen, Minigolf, Radfahren, Jogging, Pedalboote usw. Entdecken Sie zudem unsere schöne Umgebung. Mehrere Ausflugsziele erwarten Sie, wie: Montreux, Chillon, Tropfsteinhöhlen von Vallorbe usw.

JEUNOTEL
Sympathischer Komfort
in natürlicher Lage am See

Auskünfte und Buchungen:
Verkehrs- und Kongressbüro Lausanne
Avenue de Rhodanie 2, 1000 Lausanne 6
Tel. 021/617 73 21, Fax 021/26 86 47

MUSEE OLYMPIQUE
Ein einmaliges Museum

Magazin

Bildungspolitisches Stiefkind

Die Interessengemeinschaft (IG) Museumspädagogik ist im Februar 1988 ins Leben gerufen worden. Eine neue Generation von Leuten inner- und ausserhalb der Museen begann damals, mit viel Elan und neuen pädagogischen Ansätzen in die Vermittlungsarbeit der Schweizer Museen einzusteigen. Doch auch nach fünf Jahren ist die Museumspädagogik immer noch ein Stiefkind der schweizerischen Museums- und Bildungspolitik.

Die verschiedensten Aktivitäten museumspädagogischer Art nahmen in den letzten fünf Jahren sowohl im Schul- wie im Freizeitbereich gesamtschweizerisch deutlich zu. Der Bedarf ist damit so stark angestiegen, dass das aktuelle Angebot bei weitem nicht genügt. Die Art der Aktionen hat an Buntheit gewonnen: Sie reicht von Führungen für spezielle Zielgruppen über Workshops, vom Museum ausgehenden Exkursionen bis zu eigentlichen Museumsfesten, historischen Spielen und anderen Angeboten im Freizeitbereich.

Zuwenig Stellen und mangelnde Ausbildungsregelung

Trotzdem ist die Museumspädagogik nach wie vor ein Stiefkind schweizerischer Museums- und Bildungspolitik. Die IG betrachtet es als betrüblich, dass in der ganzen Schweiz zwar über 150 Personen nebenberuflich mit Museumspädagogik befasst und zum grossen Teil auch dafür ausgebildet sind, gleichzeitig aber nur 15 ganze Stellen (besetzt mit 28 Museumspädagoginnen und -pädagogen) eingerichtet sind.

Symptomatisch für die Schweizer Situation sei auch das Fehlen einer entsprechenden geregelten (universitären oder praktischen) Ausbildung. Museumspädagoginnen und -pädagogen gehe es heute oft wie den Filmemachern: Drei Viertel ihrer Zeit würden sie damit verbringen, Geld, Wohlwollen und Bewilligungen für ihre Aktionen aufzutreiben. Mit der Informationskampagne «Feuer und Flamme» will die IG unter anderem die Vermittlungsarbeit stärken. *(sda)*

TV-Videos zu besichtigen

In einer Zeit, wo Europa sich vereinigt, hat sich die Notwendigkeit erwiesen, eine spezifische Veranstaltung für Bildungsprogramme in Europa ins Leben zu rufen. Aus diesem Grunde wurde ETME, der Verein zur Förderung der Bildung via Fernsehen und andere Medien in Europa, 1993 in der Schweiz gegründet. ETME verfolgt dabei an seiner Veranstaltung, den *«Basel Screenings»*, folgende Ziele:

1. Die Schaffung eines Begegnungsortes und eines Podiums zur Förderung der Bildung via Fernsehen und andere neue Medien, welche für alle Bildungsrichtungen offen sind, nämlich:

- Schulfernsehen
- Erwachsenenbildung
- Lehrlingsausbildung durch direkte oder Fernlernmethoden
- Kontinuierliche berufliche Weiterbildung
- Wissenschaftliche Bildung

2. Die Schaffung eines offenen Marktes auf diesem Gebiet für Kontakte, Angebot und Nachfrage (Kauf und Verkauf). Im weiteren will ETME durch Visionierungen der eingereichten Bildungsprogramme (individuell und im Plenum) den Teilnehmern (Vertretern der öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten, unabhängigen Produzenten, Lehrern, der Industrie usw.) die Vielfalt der Bildungsprogramme und -möglichkeiten vorstellen. Die vielfältigen Programme können anhand eines Kataloges ausgewählt werden.
3. Den Teilnehmern die Möglichkeit bieten, die neusten innovativen Technologien auf dem Gebiet der audiovisuellen Multimedien kennenzulernen.
4. ETME will allen Lehrerinnen und Lehrern die Möglichkeit bieten, sich zu informieren, was für Bildung via Medien geschaffen wird. Viele Videos können direkt bestellt werden.

Nützliche Hinweise

Wo und wann finden die «Basel Screenings» statt?
Am 17. und 18. Dezember 1993, täglich von 9.00 bis 19.00 Uhr, in der Messe Basel, Eingang Riehenring, Basel.

Was kostet die Teilnahme an den «Basel Screenings»?
Die Eintrittsgebühr beträgt Fr. 10.–.

Für weitere Auskünfte wenden Sie sich bitte an:
Generalsekretariat ETME
Schwanengasse 8
3011 Bern
Telefon und Fax: 031 351 17 13

Obwalden – der Schlüssel zum Wintersport

Nur 30 Minuten (N 8) von Luzern entfernt, präsentieren sich 4 Traum-Skigebiete für Schulen und Gruppen. Ein vielseitiges Angebot erfüllt Ihre Ansprüche. Die Bahnen offerieren sehr preisgünstige Gruppentarife. Zahlreiche Hotels und Restaurants sorgen für das leibliche Wohl unserer Gäste.

Melchsee-Frutt: 1080–2255 m
Traumhafte Pisten und Loipen

Anlagen: 2 Bahnen, 5 Skilifte
Angebot: 32 km Skipisten, 15 km Langlaufloipen, Nachtskifahren, Eisfeld, Nachtlanglauf, Winter-Wanderweg, Schweizer Ski- und Snowboardschule, Gleitschirm-Passagierflüge und -Schulung, 8 Hotels und Touristenlager, Berggasthäuser, Ferienwohnungen

Lungern-Schönbüel: 750–2100 m
Das sonnige Erlebnis
Anlagen: 7 Transportanlagen
Angebot: 18 km Abfahrten, 6 km Langlaufloipen, 2 Schlittelbahnen, Schweizer Ski- und Snowboardschule, Gleitschirm-Passagierflüge und -Schulung, Winterwanderwege, 7 Hotels und Gasthäuser, Ferienwohnungen

Giswil-Mörlialp: 1350–1850 m
preisgünstig
Anlagen: 5 Skilifte, 1 Kinderskilift gratis, Beschneiungsanlage
Angebot: 10 km Abfahrten, Nachtskifahren, 3 km Langlaufloipe, Schweizer Skischule, Skibusbetrieb, 2 Restaurants, 2 Jugendhäuser, Ferienhäuser und Appartementwohnungen

Sarnen-Langis: 1350 m
Das Eldorado der Langläufer
Anlage: 1 Trainingslift
Angebot: 40 km Langlauf-, Skating- und Hundeloipe, Schweizer Langlaufschule, Tourenwochen, geführte Skiwanderungen, 1 Hotel, 1 Kiosk-Restaurant

Hiver
Vallée de Joux, perle du Jura Vaudois
L'Orient, alt. 1000 m

A proximité immédiate, vous disposez de:
Téléskis pour amateurs et chevronnés. D'une piste de ski nocturne, éclairée sur 700 m. De départs pour randonnées à ski de fond, multiples itinéraires. D'un dortoir de 30 places, tout confort. D'une grande salle de réunion. D'un réfectoire équipé pour les amateurs de cuisine. D'un centre sportif moderne avec piscine. Et de différentes variantes à votre convenance.
Renseignements et réservations: tél. 021 845 65 14

Flumserberg/Tannenheim, Clubhaus

Gut eingerichtetes Haus, 2 Aufenthaltsräume, 36 Schlafplätze in 7 Schlafräumen, moderne Küche, 4 Waschräume, 2 Duschen, autom. Heizung. Geeignet für Selbstkocher: Schulen, Klassenlager. Freier Termin 1994: 2.–9.1.
Auskunft: Telefon 01 341 35 88, K. Blickenstorfer, Segantinistrasse 66, 8059 Zürich.

Bitte senden Sie uns Unterlagen über:
☐ Melchsee-Frutt ☐ Mörlialp
☐ Lungern-Schönbüel ☐ Langis
Name/Vorn.: _____
Adresse/Ort: _____
einsenden an: Verkehrsverband Obwalden, Marketing, Dorfstr. 2, 6064 Kerns, Tel. 041/66 70 70

Schul-Skitage
Winter 1993/94

Tageskarte und Mittagessen
Fr. 27.–

Savognin liegt so nahe...
Mit dem Bus z. B. nur 45 Minuten von Chur

Informationen/Anmeldungen

Nandro-Bergbahnen AG Savognin
Verwaltung
7302 Landquart

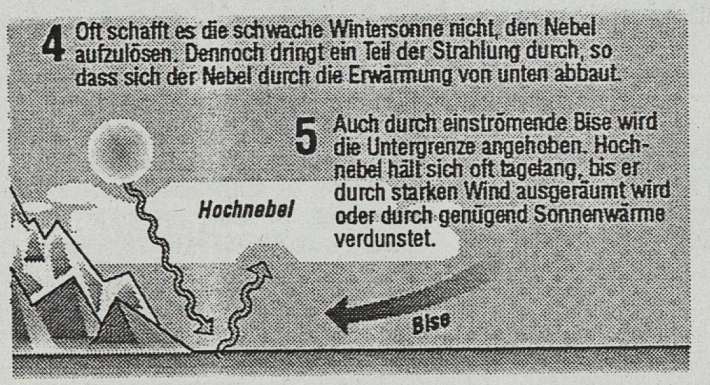
Telefon 081 51 18 66, Fax 081 51 68 23

Die aktuelle Grafik

Unten grau, oben blau – wie kommt das?

Nebel: Was zu dieser Jahreszeit im Flachland so manchen aufs Gemüt schlägt, ist eigentlich eine Wolke in Bodennähe. So entsteht Nebel bei Hochdrucklagen:

Meteorologen definieren Nebel als Wettererscheinung, bei der in der Luft schwebende Wassertröpfchen oder Eisteilchen die Sichtweite auf einen Kilometer oder weniger herabsetzen.



Oft reicht das Nebelmeer nicht bis in die Täler, auch wenn diese unter der jeweiligen Hochnebelgrenze liegen. Der Grund dafür liegt u. a. bei Luftströmungen und der Wärmestrahlung von Berghängen.

Quelle: Geologisches Institut der Universität Bern, Schweizerische Meteorologische Anstalt

SGN

Swiss Graphics News

Veranstaltungen

Grenzen – Chance und Bedrohung

Das Thema steht im Mittelpunkt der Zürcher Gestalttage vom 8.–10. April 1994 in der Paulus-Akademie in Zürich. Veranstalter ist der Schweizerische Verein für Gestalttherapie. Informationen: Zürcher Gestalttage, Waldschulweg 5, 8032 Zürich, Tel. 01 422 52 88.

Willenserziehung und Pflege der Ehrfurcht

Unter diesem Titel findet vom 23.–29. April 1994 in Glarisegg die 20. Pädagogische Arbeits- und Besinnungswoche des Freien Pädagogischen Arbeitskreises statt. Hauptreferent ist Otfried Doerfler, Dornach. Im Lichte der Pädagogik Rudolf Steiners werden drängende Erziehungsprobleme hinterfragt und künstlerische sowie seminaristische Kurse angeboten. Auskünfte und Anmeldung bei: B. und K. Schneebeli, Tanneberg, 8496 Steg, Tel. 055 96 16 44.

Arno Stern

Der «Vater des Ausdrucksmalens» war im Oktober auf Vortragsreise durch sieben Schweizer Städte. Wer ihn verpasst hat, findet am 4. Januar 1994 um 20 Uhr in Oberrieden ZH (Schulareal Pünt) und am 5. Januar in Solothurn (Lehrerseminar) nochmals Gelegenheiten. Auskünfte – auch über die Seminare mit Arno Stern in Weisstannen – erteilt Marlis Stahlberger, Hardungstr. 9, St.Gallen, Tel. 071 25 40 30.

Religionspädagogische Tage

Die dritten Religionspädagogischen Tage Luzern werden vom 17.–19. März 1994 vom Katechetischen Institut Luzern und vom Institut für Kommunikationsforschung in Meggen organisiert zum Thema: Die vielen Religionen und der eine Gott. Perspektiven des interreligiösen Lernens. Die Tagung will grundsätzliche Fragen über die Zukunft und über Formen des religiösen Lernens in einer globalen Kultur stellen und durch Vorträge und in Arbeitsgruppen zum Denken, Erfahren und Experimentieren anregen.

Programm: Tagungssekretariat RPT 94, Katechetisches Institut der Theologischen Fakultät Luzern, Pfistergasse 20, 6003 Luzern, 041 24 55 20.

Lernen und Lehren als Lebensinhalt

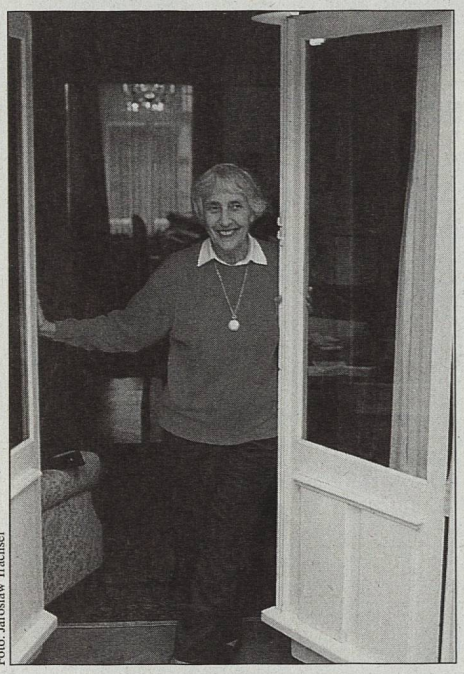


Foto: Jaroslaw Trachsel

Beide Eltern, sagt die seit Jahrzehnten ununterbrochen lehrende und lernende, in Zürich wohnende Yolanda Marchev, übten einen starken Einfluss auf die Lernprozesse aus, die sie in ihrem Leben durchlief. Die Mutter war musisch begabt und erweckte

Jaroslaw Trachsel

in ihr eine tiefe Liebe zur Welt der Klänge. Vom eher unmusikalischen Vater erbte sie ihren ausgeprägten Sinn für exaktes, wissenschaftliches Denken. Die rüstige, charmante, Lebensfreude ausstrahlende Siebzigerin ist seit Jahrzehnten Privatlehrerin für Latein, Französisch, Deutsch, Englisch sowie Geige und Klavier. Seit ihrer frühesten Kindheit spielte Yolanda Marchev am liebsten Geige. «Das Klavier habe ich gern – aber die Geige liebe ich», sagt sie. Dazu kam während 26 Jahren ein Lehrauftrag für Georgisch an der Zürcher Universität. Sie ist Redaktorin eines Georgisch-Deutschen Wörterbuchs und Autorin der Broschüre «Die Morpheme der Georgischen Sprache».

Während des Krieges siedelte die Familie, aus Angst vor einem Einfall Hitlers in die Deutschschweiz, nach Genf um. Da fand denn auch ihre erste Begegnung mit einem ihr Leben prägenden Pädagogen statt.

Charismatische Lehrer

Es entstand eine feierliche Stimmung im Raum, als sie vom Konzertgeiger André de Ribaupierre zu sprechen begann. «Das war ein herrlicher Mensch, ein begnadeter Pädagoge, und er wurde unser grosser Freund», sagt Yolanda Marchev. «Er hat in uns ein Feuer entfacht. Seine Schüler waren fast ausnahmslos Spitzenklasse. Ich habe nicht rein professionell Musik studiert; trotzdem hat er mich für voll genommen. Ich entlocke meiner Geige einen besonders schönen Klang, meinte er. Ich sehe es vor mir, als ob es gestern gewesen wäre, wie er in den schmucklosen, grauen Saal des Genfer Konservatoriums eintrat und wie dieser Saal dann wie von Licht durchstrahlt wurde. Nach meiner Stunde am Morgen durfte ich bis am Abend dem Unterricht mit andern Schülern beiwohnen. Dabei habe ich pädagogisch unendlich viel gelernt. Durch seine Ratschläge – dieser Ton muss mehr gedehnt oder jener mehr vibriert werden, gib dieser Phrase mehr Ausdruck usw. – ging mir ein ganz neues Licht zum Verständnis der Musik auf.

Bei meinem ersten Geigenlehrer habe ich einen soliden Unterricht genossen: Fingerübungen, Technik usw. Langweilig ist es nicht gewesen, aber hinterher kam es mir doch recht trocken vor.

An der Uni war während des Krieges nicht viel los, denn manche Professoren waren eingezogen worden. So konnte ich fast meine ganze Zeit der Musik widmen. Ich wollte immer möglichst gut vorbereitet zur Stunde kommen und von Ribaupierres intensivem Unterricht profitieren. Wenn er mich korrigierte, kamen mir nicht selten die Tränen. Aber nicht nur mir. Zum grossen Erlebnis wurden seine Sommer-Musikkurse im Wallis, in Les Haudères, wo ich die ganze Kammermusik-Literatur kennenlernte und während des intensiven dreiwöchigen Kurses ein *bain de musique* nahm, wie er sagte.»

Nachdem Ribaupierre nach Amerika berufen wurde, wollte Yolanda Marchev nicht zu einem andern Lehrer überwechseln. Sie kehrte zurück zu ihrer ersten Liebe, der Philologie. Auch dort begegnete sie Lehrern mit Charisma: Den Professoren Spörri und Jud in der Romanistik und anschliessend Prof. Tschenkéli für Russisch und vor allem für Georgisch. Die Begegnung mit Tschenkéli wurde lebensbestimmend. «Kita Tschenkéli», erzählt Yolanda Marchev, «von Haus aus Jurist und Nationalökonom, erteilte ungewöhnlichen Sprachunterricht. Seine Sprachpädagogik war philosophisch und erkenntnistheoretisch begründet. Wäre er nur Linguist gewesen, meinte er einmal, hätte er die georgische Sprache nie so durchleuchten, verstehen und darstellen können. Mit der Liebe zur georgischen Sprache entstand in mir allmählich eine herzliche Sympathie, die zu einer wertvollen Freundschaft wurde. Heute, 46 Jahre nach unserer ersten Begegnung, ist seine prägende Wirkung immer noch total vordergründig. Dr. Tschenkéli hat es verstanden, seinen Schülern nicht nur seine Muttersprache beizubringen, sondern uns auch ein tiefes Gefühl für das Schicksal seines Volkes einzupflanzen. Deshalb leiden wir heute so schmerzlich mit dem vom Krieg und von politischer Zersplitterung gequälten georgischen Volk.»

Georgische Besonderheiten

Auf die Frage, wieso sie emotional so eng mit dem Georgischen verbunden sei, meinte Yolanda Marchev, das habe viele Gründe. «Georgisch ist eine so bilderreiche, differenzierte Sprache mit zahlreichen Eigentümlichkeiten, vielfältig wie die Landesnatur und der Charakter des Volkes. So heisst beispielsweise *Herrscher (chelmzipe): der mit den reifen Händen*. Unser deutsches Wort *Liebling* wird wiedergegeben durch *genazwale*, was etwa heisst: ‹Möge ich an deiner Stelle stehen (wenn es dir schlecht geht)›. In der georgischen Sprache spiegelt sich eine reine Grundhaltung, insbesondere gegenüber der Frau. Wenn wir deutsch *Vater und Mutter* sagen, so heisst es im Georgischen *Mutter und Vater*; ebenso *Schwester und Bruder*, *Frau und Mann*. Die Mutter sagt in inniger Zärtlichkeit zu ihrem Kind *dediko*, was eigentlich *Mütterchen* bedeutet. Die Grosszügigkeit des Georgiers kommt in einem Aphorismus des Nationaldichters Schota Rustaweli, im Epos *Der Mann im Pantherfell*, zum Ausdruck: *Was du hergibst, ist dein – was du nicht hergibst, ist verloren.*»

Gerade Sie als Lehrer oder Lehrerin...

...sollten die Vorteile einer Mitgliedschaft bei der SLKK nutzen...!

Warum? Das sagt Ihnen gerne Frau M. Sprenar oder Herr R. Trautmann.

Rufen Sie uns an: 01 363 03 70.
Gerne unterbreiten wir Ihnen ein interessantes Angebot.

...mit Sicherheit ein fairer Partner!

Und dies seit über 70 Jahren...

SLKK
SCHWEIZERISCHE LEHRERKRANKENKASSE
Hotzestrasse 53 Telefon 01 363 03 70
Postfach, 8042 Zürich Telefax 01 363 75 16

Indianer – wer hat schon überlegt, welche Vielfalt an Völkern sich hinter dem Wort verbirgt?

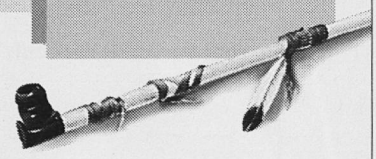
Mit «Manitou» lassen sich Situationen aus dem Leben der Indianer spannend, abwechslungsreich und lehrreich nachspielen, so dass wir glauben, mit dabeizusein und die Ereignisse gemeinsam mit den Indianern zu erleben. Durch den einfallsreichen Spielablauf lernen wir die indianischen Völker, ihre Kulturen, Lebensformen und ihr Verhältnis zur Umwelt besser verstehen.

Das Spiel «Manitou» der dritten Klasse aus Niederwil wurde mit dem ersten Preis des Aargauischen Lehrerinnen- und Lehrerverbandes alv zum Jubiläum seines 100jährigen Bestehens ausgezeichnet.

MANITOU

Ein Indianerspiel für die ganze Familie und die Schule

Das Spiel hilft mit, das Bild der Indianer, verfälscht durch manche literarische Erzeugnisse und viele Western-Filme, zu korrigieren.



Ich bestelle ____ Ex. «Manitou»-Spiel(e) à Fr. 39.50 zuzüglich Porto und Verpackung

Name _____ Vorname _____

Strasse/Nr. _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an: Aargauischer Lehrerinnen- und Lehrerverband alv, Postfach, 5001 Aarau

SSV FSS

SVS ASC ASF ASS

Die Schweizer Privatversicherungen

faSKInation

Unterländer Schüler schnuppern Bergluft

Skifahren gehört zu den beliebtesten Freizeitbeschäftigungen im Winter. Zudem ist es heute oft die einzige Begegnung der Jugendlichen aus den städtischen Agglomerationen mit der Natur und dem Leben in den Bergregionen. Der Schweizerische Ski-Verband und der Schweizerische Verband der Seilbahnunternehmungen wollen im Rahmen von **faSKInation** Schülern und Lehrern die Zusammenhänge des Ski- und Bergtourismus näherbringen.

Themen:

Sonntag, 16.1.1994:
Schweizerischer Jugendskitag
Skisportliche Veranstaltungen, Spiel und Spass, Erlebnistag für die ganze Schweizer Jugend. Verlangen Sie den Veranstaltungskalender.

Montag, 17.1.1994:
BERGTOURISMUS UND NATUR
Wald (Waldschutz, Waldpflege, Rodungen/Aufforstungen)
Wild (Wildschutz, Wildpflege)
Verantwortungsbewusstes Skifahren
Öffentlicher und privater Verkehr

Dienstag, 18.1.1994:
BERGTOURISMUS UND TECHNIK
Berg- und Seilbahntypen
Pistenfahrzeuge
Werkstätten
Funkverkehr

Mittwoch, 19.1.1994:
WETTER
Schnee
Technische Beschneiung
Lawinenverhütung

Donnerstag, 20.1.1994:
SICHERHEIT BEIM SKIFAHREN
Unfallverhütung auf Skipisten
Pistensignalisation
Rettungsdienst

Freitag, 21.1.1994:
NEUE WINTERSPORTTRENDS
Snowboard
Big-Foot usw.

Angemeldeten Schulklassen stehen in den Skigebieten zu den jeweiligen Tagesthemen Spezialisten für Orientierungen und Führungen zur Verfügung.

Spezialangebot: Schulklassen erhalten die Tageskarte während der Jugend-Skiwoche zum Preis von **Fr. 10.–** pro Schüler.

Die Anmeldung erfolgt direkt an die Seilbahn- und Skiliftbetriebe.

Eine Liste mit allen Seilbahn- und Skiliftbetrieben, die bei der **«faSKInation»** mitmachen, ist beim SSV-Sekretariat erhältlich.

Weitere Informationen:
faSKInation, c/o Schweiz. Ski-Verband,
Worbstrasse 52, Postfach 478, 3074 Muri b. Bern

faSKInation-Info-Hot-Line: Tel. **156 72 32** (ab Mitte Dezember)